Oecon.
1542

R

Oec. ~~1541~~ 1542

Sammlung
ökonomischer Nützlichkeiten.

Leipzig, 1796.
bey Wilhelm Rein.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ueber den Nutzen der Brennnessel.

Es giebt von diesem Pflanzengewächse drey Gattungen,

a) die große,

b) die Römische, welche kugelrunde Saamengehäuse trägt, und

c) die kleine oder bunte.

Außer diesen giebt es auch noch eine Abart der großen, welche an ihren rothen Stengeln zu erkennen ist.

Die Nesselpflanze ist, wie der Hanf, männlich und weiblich. Ihre Wurzel ist ausdauernd, und treibt alle Jahre frische Blätter gleich im Anfange des Frühjahres, welche gegen den Herbst abfallen.

Die Pflanze, vorzüglich die große Art, ist ein vortreffliches, die Milch bey Kühen sehr ver-

mehrendes Futterkraut. Sie wächst von sich selbst, als Unkraut, allenthalben, auch sogar im schlechtesten Erdreiche, und in manchen Gegenden in großer Menge; jedoch liebt sie vorzüglich einen feuchten und lettigen Boden, sonderlich an Mauern und Hecken, in Gehölzen, Baumgärten und Gräben. Auf Angern und in breiten Gräben bey Städten und Dörfern wächst sie am häufigsten. Sie hält die stärkste Hitze aus, und kommt unter dem Schutt der Gebäude und an Oertern, wo sie dem Feld- und Gartenbau nicht hinderlich ist, recht gut fort. Sie erfordert zu ihrem natürlichen fruchtbaren Wachsthume weder Wartung noch Pflege, und wenn sie erst an einem Orte da ist; so bleibt sie daselbst beständig. Wegen des Nutzens, den diese Pflanze in der Oekonomie leistet, verdient sie mit allem Fleiße angebauet zu werden. Indessen werden, so wie es scheint, die Vortheile, die sie gewährt, von vielen Landwirthen ganz verkannt; der Kenner aber und der aufmerksame Landwirth werden folgende Bemerkungen, die ich nach gründlicher Erfahrung hier aufführen kann, nicht ungeschätzt und unbenutzt lassen.

1) Man kann durch den Anbau dieser Pflanze bergichten, sonst untauglichen Boden nutzbar

und

und zu vortrefflichen Weideplätzen machen, und mit Vortheil auf solchen Feldern, wovon man zu keiner andern Kultur Gebrauch machen kann, aussäen. Der Landmann kann sie daselbst ohne sonderliche Wartung, Dünger und Ausgaben entweder zum Futter oder zu andern Zwecken benutzen, ohne in seinen Feldarbeiten gestört zu werden.

2) Sie dauert bey großer Kälte und schlimmer Witterung aus, und braucht nur einmal gesäet zu werden.

3) Sie kommt in jedem Boden fort, und ist keiner Unfruchtbarkeit unterworfen.

4) Bey guter Abwartung, wo sie ihren Platz recht gut behauptet, giebt ein Morgen, nach Erfahrung, 18 Fuder Futter. Alles Vieh frißt dieses Futter, sowohl grün als getrocknet, sehr gern, und liebt selbiges, besonders getrocknet, vor allen andern Gewächsen.

5) Die damit gefütterten Kühe geben sehr viel Milch, und diese wiederum viel Rohm, von welchem letztern viel Butter von sehr angenehmen Geschmack, und im Winter, so wie im Sommer von angenehmer gelber Farbe, verfertigt werden kann.

 6) Die

6) Die Anwendung dieses Futters bewahrt das Vieh vor schädlichen Krankheiten.

7) Das mit Nesseln genährte Vieh ist nicht nur immer gesund, sondern wird auch fett, und ist, wie es die Erfahrung bewiesen hat, nie von epidemischen Seuchen angegriffen worden.

8) Kann man daraus ein vortreffliches Garn, welches sich nicht allein recht weiß, sondern auch geschwind und leicht bleichen läßt, verfertigen. Jeder Bauer kann zu seinem Gebrauch eine hinlängliche Menge Nesselgarn gewinnen, und dadurch an seinem auf gutem Boden erbaueten Flachs oder Hanf ersparen, und ihn ganz verkaufen, welches seinen Aufwand nach Verhältniß seiner übrigen Kosten um 2 Dritttheile vermindert, und nach Jahren gewiß einen beträchtlichen Gewinn ausmachen wird.

9) Für die Pferde ist die Nesselpflanze sehr nutzbar. Der Saame, sonderlich von denenjenigen Nesseln, die am stärksten stehen, erhält die Pferde feist, wenn man ihn unter ihr Futter mischet, und ist selbiges als Verwahrungsmittel gegen manche Krankheiten sehr dienlich. Man sammlet zu diesem Behuf einen Vorrath an Saamen, sobald er reif ist, und läßt ihn an der Luft trocknen. Wenn er völlig trocken ist, reibet

man

man ihn zu Pulver. Hiervon menget man eine Hand voll unter den Hafer, so man für ein Pferd zum Morgen- oder Abendfutter bestimmt.

10) Wenn man den Saamen den Hünern unter das Futter giebt, so legen sie viele Eyer darnach. Eine gleiche Wirkung haben auch die im Wasser gekochten und wieder getrockneten Blätter.

11) Auch hat die Erfahrung gelehrt, daß das härteste Fleisch weich wird, wenn es mit grünen Nesselblättern zugleich gekocht wird.

12) Auch das ungekochte Fleisch, wenn man es im Sommer im rohen Zustande etwas länger erhalten will, geht nicht so leicht in die Fäulniß über, wenn selbiges zwischen grünen Nesselblättern gelegt wird. So pflegt man auch dieselben in das ausgeworfene Wildpret einzustopfen.

Behandlung dieser Pflanze zum Spinnen.

Die rechte Zeit zur Einsammlung der Nesseln ist im August, öfters aber im September, nachdem das Wetter mehr oder weniger trocken oder feucht gewesen.

Ein Zeichen der Reife ist, wenn ihre Blätter sich neigen, anfangen zu verwelken, die Stengel gelblich oder dunkelroth scheinen, und endlich wenn der Saame sich in der Saamenhülse löset.

Man schneidet sie, nach diesen wahrgenommenen Kennzeichen, mit einer Sichel dicht an der Wurzel weg. Die Pflanze treibt alle Jahre neue Stengel, die man in jedem Jahre zu solchem Gebrauche sorgfältig erhalten muß.

Nach dem Einsammeln breitet man die Stengel auf einer Wiese aus einander, und läßt sie zwey Tage zum Abtrocknen daselbst liegen, damit die Blätter leicht von den Stengeln abgehen mögen. Hierauf röstet man sie auf gleiche Art wie Flachs oder Hanf, bindet sie in kleine Bunde, legt sie in klares Fluß- oder Teichwasser, und bedeckt sie, wie gewöhnlich, mit Steinen, damit auch die obersten Bunde gehörig rösten können. In diesem Zustande läßt man sie 6 bis 7 Tage, nach Beschaffenheit der Witterung und des Wassers, mehrere oder wenigere Zeit liegen.

Den Grad der Röste kann man daran bemerken, wenn man einige Bunde herausnimmt, und wahrnimmt, daß sich der Bast, wie beym Flachs oder Hanf, von den holzichten Theilen

ab-

ablöset, und derselbe, wie der Bast beym Flachs und Hanf, ähnliche Beschaffenheit hat.

Nach dem Rösten werden die herausgenommenen Stengel auf einer Wiese oder einem andern bequemen Orte völlig getrocknet, und in einem trocknen Gebäude so lange, bis man sie bequem brechen kann, aufbewahret.

Die fernere Behandlung besteht in der Zubereitung der langen Faden, wobey ähnliche Handgriffe und Bearbeitungsmittel, als beym Flachs und Hanf, gebräuchlich sind. Die Instrumente, deren man sich darzu bedient, sind ebenfalls dieselben Werkzeuge, die man zur Bearbeitung der hier genannten Gewächse anwendet, nämlich Stempel und Hächeln.

Ueberhaupt wird man finden, daß die Nessel und der Hanf viele Aehnlichkeit mit einander haben. Sie geben nach dem Rösten beynahe einerley Geruch von sich, und man erhält von ihnen einen Faden und eine Leinwand von gleicher Farbe und Dichtigkeit.

Die erste Gattung, nämlich die große Nessel, ist die einzige, woraus sich die längsten Faden zur Bereitung des Nesseltuchs ziehen lassen, welche als die vom Flachs und Hanf mit gebraucht werden können, im Fall diese Gewächse

nicht gerathen, oder man solche höher verkaufen könnte.

Auch ist noch zu merken, daß man wohl thut, wenn man vor Einlegung zur Röste die dicken von den dünnen Stengeln absondert, und jede Sorte besonders röstet; weil erstere Stengel mehrere, und letztere weniger Zeit zum erforderlichen Grade der Röste bedürfen. Die groben Stengel werden vor dem Brechen mit Holzschlägeln geklopfet, mit den feinen aber verfährt man wie beym Flachs. Auch ist es bey den gröbern Stengeln besonders nöthig, daß man die Gelenke oder Blattansätze vorsichtig klopft, damit der Bast nicht bricht, und die Fäden unbeschädigt bleiben.

Von der Erziehung und Wartung der Nesselpflanze.

Die Fortpflanzung derselben geschieht durch den Saamen und Pflanzen.

Der Saame wird zu Ende des Augusts eingesammlet. Daher schneidet man zu dieser Zeit von der großen Nessel den Stamm ab, und läßt ihn völlig trocken werden, worauf sodann der

Saame, welcher mit dem Rübsaamen viel Aehnlichkeit hat, leicht ausfällt.

Die Aussaat kann den ganzen September hindurch vorgenommen werden.

Die Fortpflanzung durch Stämme kann in den Herbst- nnd Wintermonaten geschehen. Man pflanzt sie in geraden Linien, und wieder so tief, als sie vorher gestanden.

Die Stämme von der großen Brennnessel sind die dauerhaftesten und besten; hingegen die andern Arten taugen zum Versetzen nichts, weil sie nach 3 oder 4 Jahren wieder eingehen, erstere aber auf viele Jahre gutes Futter bringen, und immer mehr neue Stämme treiben, ohne daß sie wieder versetzt werden.

Die Zeit, die Nesseln zu schneiden, ist gemeiniglich von der Mitte des Junius bis im August.

Das Düngen geschieht, nachdem sie drey- oder mehreremale in einem Jahre geschnitten wird, mit kleinen Zweigen und Blättern von Erlen- oder jedem andern Laube, z. E. auch mit Stroh von alten Dächern, Tannen- und Fichtengeniste.

Vom Winter- und Sommerrübsen.

Hierzu gehört fruchtbares Land, besonders das mehr schwer als leicht, mehr kalt als warm ist.

Keine Frucht erfordert sowohl in Ansehung der Bestellung, als auch der Erndte, mehr Aufmerksamkeit, als der Wintersaamen, und hierinnen liegt vielleicht die Ursach, warum er so wenig gebauet wird, und warum er so oft mißräth.

Im März lasse man das Wintersaamenland mit Dünger befahren, und dann, wenn es zweymal gepflüget ist, die Horde darauf schlagen. Die erste Art, sechs Zoll tief, erhält es im Anfange des Aprils, die zweyte eben so tief, im May, die dritte drey Zoll tief im Julius und die vierte vier Zoll tief zu Ende des Augusts.

Jede Art wird hinlänglich geeget, und nachdem zum drittenmal gepflügt worden ist, darf das Land mit keinem Vieh mehr betrieben werden. Die Bestellung geschieht bey feuchter Witterung unmittelbar nach einem Regen, welches bey allen kleinen Saamenkörnern überhaupt nöthig ist. Er wird auf die Furchen gesäet, und in die Queere nur einmal geeget. Mehr als höchstens 2 Nordhäuser Metzen darf man auf einen Acker zu 168 Quadratruthen nicht säen.

Der

Der Raps erfordert einen schwarzen Acker und da er im leichten fast allezeit auswintert, indem die Wurzeln desselben über die Oberfläche der Erde herauswachsen; so unternehme ja niemand den Bau desselben in einer leichten Gartenerde.

Sehr nützlich ist es, wenn man Aecker zum Wintersaamenbau wählt, welche durch Anhöhen gegen den Nord- und Ostwind gesichert sind.

Das Schrapfen des Wintersaamens ist schädlich. Der geschrapfte Saamen wintert oft aus, da der ungeschrapfte wohl geräth, hingegen ist es für nützlich befunden worden, ihn im November, nachdem es mehrmalen gefroren hat, stark mit den Schaafen betreiben zu lassen, welches in den Jahren, wo es viele Mäuse giebt, um so nöthiger ist.

Leicht kann man sich bey der Erndte des Wintersaamens Schaden zuziehen. Sobald die Schoten desselben gelb und die Körner auf einer Seite braun sind, muß er gehauen werden. Das Hauen ist dem Schneiden vorzuziehen, nur muß es des Nachts bey starkem Thaue oder unmittelbar nach einem Regen geschehen. Sobald er auf den Schwaden liegt, ist es nöthig, daß er vor den Tauben hinlänglich gehüthet werde, und vor-

theil-

theilhaft ist es, wenn er gehauen einen Regen erhält. Gebunden wird er auf Planen, und dann sogleich auf oder über die Scheuntennen gefahren, und noch vor der Erndte gedroschen. Nichts ist gefährlicher, als ihn, wie so häufig geschieht, in Mandeln stauchen zu lassen, theils des Regens, theils des Windes wegen; wohl aber kann man ihn auf dem Felde ungebunden dreschen oder in Haufen von 60 bis 70 Schock ohne Nachtheil zusammenfahren lassen.

Durch nichts wird das Unkraut der Aecker, besonders der Windhafer, mehr ausgerottet, als durch den Wintersaamen, wenn man wieder Winterfrüchte, nachdem er geerndtet ist, säen darf. Land, das durch Windhafer ganz unbrauchbar ist, wird vollkommen rein, wenn man es sechs Jahr nach einander folgendermaaßen benutzt: im ersten Jahre säe man Wintersaamen, im zweyten Waizen oder alten Roggen, im dritten lasse man das Land brache liegen, im vierten säe man wieder Wintersaamen, im fünften wieder alten Roggen, und im sechsten Erbsen, die jederzeit rein von Windhafer seyn werden.

Nahe an Wintersaamen, woran es gewöhnlich eine unsägliche Menge Erdflöhe giebt, darf man nie Kraut, Kohlrüben, Lein, Sommersaa-

men

men und dergl. säen, denn wenn der Wintersaamen gehauen wird; so verheeren die ihrer Nahrung beraubten Erdflöhe oft alles, was ihnen nahe ist.

Der Sommersaamenbau ist in einer leichten und warmen Gartenerde höchst mißlich, gewährt vielleicht im Ganzen wenig Nutzen, und bringt sogar manchem jetzigen Landwirth oft beträchtlichen Schaden.

Wenn die Pfeiffer, welche eine Art schwarzer Raupen sind, ein Jahr sehr häufig sind; so pflegen sie sich mehrere Jahre hinter einander einzustellen, und können in kurzer Zeit das größte Stück Sommerrübsen verheeren. Sie zu vertilgen, kann mit leichter Mühe geschehen. Man zerschneide Schwefelfaden drey bis vier Zoll lang, lege solche in Topfscherben um das Rübsenstück auf der Seite, wo der Wind herkommt, eine Elle weit von einander. Des Abends, wenn die Luft sanft wehet, zünde man alles zu gleicher Zeit an; so crepiren sie von dem Schwefeldampfe. Mit den Raupen in den Krautgärten mache man es eben so; auf Bäumen vertilgt man sie am leichtesten, wenn man feuchtes Werg mit viel gestoßenem Schwefel ver-

vermengt, zu einer zwey Zoll dicken Lunte drehet, und angezündet unter die Nester hält.

Von der Wickel- Nest- und Ringelraupe.

Unter allen Raupenarten, die uns um unsere Früchte auf viele Jahre bringen können, ist die Wickelraupe am gefährlichsten. Diese kleine grüne Raupe wickelt sich einzeln in die Baumblätter ein, welche sie zu ihrem Aufenthalt zusammenrollt. Sie ist um so gefährlicher, da bis jetzt noch kein sicheres Mittel zu ihrer gänzlichen Vertilgung bekannt ist. Unter den bekannten Arten ist, ausser dieser, die Nest- und Ringelraupe viel leichter wegzubringen. Die Nestraupe spinnt sich an den Enden der Aeste und Zweige in Neste zusammen, die, weil sie in die Augen fallen, leicht gefunden und vertilgt werden können. Die Wickelraupe ist schwerer zu finden; denn sie legt ihren Saamen in festen Ringen dicht um die Aeste in ähnlicher Farbe des Holzes an. Jedoch wenn sie ausgekrochen, und alsdann auf den Blättern des Baumes in Gesellschaft beysammen liegen, sind sie leicht zu entdecken, und man kann sie mit den Blättern ver-

6 Bar 1 Moll

vernichten. Auch kann sie ein sorgfältiger Hauswirth an den Aesten oder Stämmen der Bäume, wo sie in manchen Zeiten gesellschaftlich, wie die Nestraupen, beysammen liegen, mit abgestumpften Besen zerdrücken, und auf diese Art sehr vermindern. Aber diese Mittel sind bey der Wickelraupe unwirksam, oder aus den vorher erwähnten Gründen wenigstens nicht so anwendbar.

Die Wickelraupe wird dadurch am allerschädlichsten, daß sie 10 bis 12 Jahr und zwar oft so lange auszuhalten pflegt, bis die Bäume durch den von ihr verursachten Schaden kraftlos und krank werden, und endlich völlig ersterben. So sind ganze Dorfschaften dadurch um Obst und Bäume gekommen; nach der gemachten Erfahrung findet man, daß sich diese Raupen zuerst in Gärten, deren Lage gegen Mittag ist, auf viele hinter einander folgende Jahre einquartirt haben. Man findet ferner, daß die kältern, nämlich die Morgen- und Mitternachtseiten Obst gehabt, die wärmern Gegenseiten aber nicht allein nichts an Obst hervorgebracht, sondern, statt dessen, blätterlose Bäume hatten. Auch hat man gefunden, daß in der Mitte zwischen solchen Raupengärten ein einziger Garten, in dem, wie in

einem Walde, Frucht- und wilde Bäume untermengt standen, viel Obst zur Reife gebracht hat. Diese Erscheinung, daß die Wickelraupe in dem wilden und einem Walde ähnlichen Garten nicht aufgekommen, und also den Obstbäumen nicht nachtheilig geworden ist, bringt den Schluß, daß die Raupen in dem ganz beschatteten Boden, wenn sie in selbigen zur Verwandlung hineinkriechen, nicht Wärme zum Gedeihen haben, um ein neues Leben zu erlangen, oder, wenn sie es erlangt, doch nicht lange, zum Nachtheil der Obstbäume, behalten. Die Baumblätter sind indessen zu alt und hart geworden, als daß solche für sie genießbar seyn sollten.

Ueberhaupt wird zum Entstehen der Raupe Sonnenwärme in der Erde und zum fernern Gedeihen Wärme auf den Bäumen erfordert. Diese Wärme finden sie auf der Mittagsseite, daher diese nicht genug beschattete Seite immer verheeret wird.

Es würde den von dieser Raupenart befallnen Obstbäumen in dieser Hinsicht zum Nutzen gereichen, wenn man unter ihnen wilde Bäume anpflanzte. Es könnten zu dieser Absicht Linden, Büchen, Eschen und dergleichen, die den Boden beschatten, gewählt, und solche in Reihen zwi-

schen den Obstbäumen gepflanzt werden. Die wilden Bäume schaffen wider die Mittagssonne nicht nur viel Schatten, sondern sind auch der Reife des Obstes nicht hinderlich.

Anwendung der Vertilgungsmittel.

1) Bey der Nestraupe. Von dem Monat December bis Februar breche man die an den äußersten Zweigen sitzenden Raupennester ab, und verbrenne sie.

2) Bey der Ringelraupe. Im Anfange des May, wenn man die Nester gewahr wird, breche man diese nebst den Zweigen ab, und nach einigen Wochen suche man des Morgens, bey feuchter oder kühler Witterung, die noch übrig gebliebenen und beysammensitzenden und an den Stämmen leicht zu findenden Raupenfamilien ab, und vertilge sie.

3) Bey der Wickelraupe. Gegen das Ende des Octobers macht man rings um die Stämme einen oder einige Finger breite Striche mit Theer, befestigt mit Bindfaden über demselben einen Ring von schlechter Wolle, und bestreicht den Theer, wenn er trocken wird, von Zeit zu Zeit im Monat November und im April

und May des folgenden Jahres wieder ein wenig; anstatt dieses können auch Seife und andere fette und ölige Materien gebraucht werden.

Blattläuse, Baumwanzen, Ameisen u. dergleichen Insekten zu vertreiben.

Man nimmt schwarze Seife $1\frac{3}{4}$ Pf.; eben so viel Schefelblumen, 2 Pf. Blätterschwämme, und 50 Kannen Wasser. Die Hälfte dieses Wassers gießt man in eine Tonne, läßt darinn die schwarze Seife zergehen, und schüttet die zerquetschten Blätterschwämme darzu. Die andere Hälfte Wasser gießt man in einen Kessel, und hängt die Schwefelblumen in einen Lappen gebunden hinein, welches man etwa 20 Minuten kochen läßt, wobey man im Wasser fleißig mit einem Stocke rührt, damit das Päckchen bewegt, und der Schwefel gehörig aufgelöset werde.

Nunmehro gießt man dieses Wasser sogleich zu jener Mischung in die Tonne, und rührt es durch einander. Dieses Umrühren wiederholt man nachher noch alle Tage einmal, bis die Mischung höchst übelriechend wird, und hält dabey die Tonne wohl verdeckt.

Die

Dieses Mittel ist desto wirksamer, je älter und übelriechender es ist, und um es anzuwenden, bedient man sich einer Sprütze, und besprützt damit den Aufenthalt der Insekten. Diese Thiere kommen schon nach der ersten Anwendung dieses Mittels um; andere aber, die unter der Erde wohnen, als Hornisse, Wespen und dergleichen, erfordern schon einen anhaltendern Gebrauch dieses Mittels.

Die Blätterschwämme, deren ich vorher gedacht, sind kleine Gewächse, welche unter dem Namen Champignon, Baumpilz u. s. w. bekannt sind, und die im Herbst so schnell und häufig an schattichen feuchten Orten, in den Wäldern, an Miststädten, faulem Holze und mehrern Stellen hervorwachsen. Darunter sind schon als giftige vorzüglich der rothe mit weissen Warzen besetzte, welcher in den Wäldern sehr gemein ist, unter dem Namen Fliegenschwamm, der einfarbige rothe, der hohe weisse kugelförmige, der Pfefferschwamm und der Mistschwamm bekannt.

Wider das Abfallen der Blüten und Früchte von den Bäumen.

Das Abfallen der Blüten ist theils dem Austrocknen derselben, theils dem Froste zuzuschreiben, dem sie im Frühjahre gemeiniglich ausgesetzt sind. Dem Austrocknen kommt man, im Fall im Frühjahre unvermuthete Wärme einfallen sollte, dadurch zuvor, daß man die Wurzeln der Bäume fleißig mit Wasser begießt, und sie hernach mit Stroh unten am Stamme zudeckt, damit das Wasser nicht sogleich wieder verdunsten kann; auf diese Art erhalten nicht nur der Baum, sondern auch die Blüthen Feuchtigkeit, und verdorren nicht so leicht. Dem Erfrieren der Blüthen kann man dadurch begegnen, wenn man das allzu frühzeitige Ausschlagen zu verhindern sucht. In dieser Absicht pflegt man zu Ende des Herbstes den Baum unten am Stamme fest zu binden. Diese Zusammenpressung verzögert das Aufsteigen des Saftes, und der Baum schlägt später aus. Im Frühlinge aber muß man die Binde wieder abnehmen. Das Abfallen der Früchte wird dadurch verhindert, wenn man die Blätter der Blüten so viel möglich

lich abbricht, ehe sie von selbst abfallen. Man muß sich aber in Acht nehmen, daß man die Staubgefäße nicht mit abbricht.

Von der Gelbsucht der Bäume.

Diese Krankheit spürt man an den Blättern, wenn solche entweder nie recht lebhaft grün werden, oder eher als die andern Blätter der Bäume gelb werden und abfallen. Der Ursprung dieser Krankheit ist in der Wurzel zu suchen, wenn solche auf einem kalkichten oder steinichten, salzigen, sauern, oder in einem allzufeuchten oder allzudürren Boden steht, oder von den Feldmäusen und Maulwürfen beschädigt, oder durch unvorsichtiges Umgraben durch den Spaden verletzt worden.

Im ersten Fall muß man die Feuchtigkeit abführen, im zweyten die Erde um den Baum, wenn dieselbe zu fest ist, aufhacken, und durchdringend begießen, im dritten nach der Wurzel sehen, das Beschädigte abschneiden, das Ungeziefer vertreiben, und den Raum mit guter Erde und kurzem Miste ausfüllen. Man kann auch Rindsblut, mit Wasser vermischt, auf die Wurzel giessen, auch auf den Grund des gemachten Lo-

ches Ofenruß oder ausgelaugte Asche schütten und mit der ausgeworfenen Erde bedecken.

Das Erfrieren der Bäume zu verhindern.

Man kann dadurch, daß man frühzeitig im Herbst, ehe die Kälte einfällt, die Blätter von einem Baume, nicht auf einmal, sondern nach und nach, abbricht, einen Baum, wenn er noch überdieß mit Stroh eingebunden, oder am Spalier mit einer Strohdecke bedeckt wird, für das Erfrieren schützen. Die Ursach ist diese: Die Bäume erhalten im Sommer ihre meiste Feuchtigkeit durch die Blätter, wenn nun die Kälte eintritt, ehe sich ihr Saft vermindert hat, und gleichsam ölicht oder dick geworden ist; so friert die wäßrichte Feuchtigkeit in ihnen, und zerreißt, weil Eis mehr Raum braucht, als Wasser, die Gefäße der jungen Aeste, tritt sonach aus, und der Baum verblutet sich gleichsam und stirbt, da hingegen, wenn man durch das Abbrechen der Blätter das Einsaugen der Feuchtigkeiten verhindert, der Saft frühzeitiger dick und ölicht wird, und der Kälte widersteht, oder doch wenigstens,

nigstens, wenn er auch gefriert, die jungen und weichen Gefäße nicht so leicht zerreißt.

Wider den Krebs der Bäume.

Der Krebs ist diejenige Krankheit der Bäume, da die Rinde hin und wieder Beutel bekommt, und aufspringt, worauf, wenn diesem fressenden Uebel nicht zeitig abgeholfen wird, ein Ast nach dem andern, und endlich der ganze Baum abstirbt. Man schreibt diese Krankheit vielen Ursachen zu, unter denen der Aberglaube viele erdichtet hat, die ich nicht einmal hier erwähnen will. Viele sind der Meynung, der Krebs rühre daher, daß sich oft auf den Aesten, zwischen den Zweigen und dem Stamme Moos und anderer Unrath ansetze, wovon man die Bäume reinigen müsse. Allein das kann die wahre Ursach wohl nicht seyn, weil sonst gewiß kein einziger Baum von dieser Krankheit frey bleiben würde. Die wahre vornehmste Ursach dieser schädlichen Krankheit ist entweder die böse Eigenschaft des Erdreichs, die daher entstehenden schlechten Säfte, oder der aufwallende überflüßige geile Saft, welcher, wenn er im Aufwallen keinen Ausgang findet, ersticken und verderben muß, welches

dann auch die Ursach von den Buckeln in der Rinde ist. Der Ursprung des Brandes und des Krebses sind also sehr verwandt.

Um einem auf diese Art schadhaften Baume zu helfen, muß man die anbrüchige Rinde mit einem scharfen Gartenmesser bis auf die frische hinwegschneiden, und den Ort mit frischem Kuhmist, den man mit zerlassenen Leim vermengt hat, überschmieren, damit die Luft und Sonne die Wunde nicht ausdorre.

Rührt das Uebel von der bösen Eigenschaft des Erdreichs her, so muß man solches bis auf die Wurzel hinwegnehmen, und besseres darauf bringen.

Ist aber der überflüßige Saft die Ursach, so muß man im Februar unten in den Stamm mit einem ohngefähr eines kleinen Fingers dicken Bohrer, schräg von unten auf, ein Loch bohren, ein oder zwey Tage, nachdem der Baum schwach oder stark ist, offen stehen lassen, hernach aber einen Zapfen von festem Holze und gleicher Dicke hineinschlagen, und mit Baumwachs bestreichen. Wer dieses nicht thun will, der kann auch, nach weggeschaffter Erde, mit einem zarten Meissel eine starke Wurzel, einen halben Schuh lang, behutsam spalten, einen von

harten

hartem Holze geschnittenen kleinen Keil nach und nach, damit die Wurzel nicht ausbreche, hineintreiben, die Oeffnung oben mit Baumwachs verschmieren, auf diese Stelle einen Ziegelstein legen, und mit der vorher weggenommenen Erde wieder bedecken, da dann der überflüßige Saft unten abziehen, und der Baum dadurch gesund werden wird.

Das Wachsthum der Obstbäume zu befördern.

Wenn junge Bäume in sogenannten Grasgärten, das ist, in solchen Gärten, die nicht jährlich zu Küchenland genutzet, oder gleich diesem jährlich umgegraben, und vom Umkraute gereiniget werden, zu stehen kommen; so wollen sie in den ersten Jahren nicht recht fortwachsen, und sie kommen denen im gegrabenen Lande bey weitem nicht gleich. Eben so merkt man es auch, daß im Grasboden, je mehr er grusicht und im Grunde durch die vielen Graswurzeln gleichsam verfilzet ist, die Baumfrüchte kleiner auch wohl weniger gutschmeckend werden, als welches letztere besonders an den Pflaumen zu finden ist.

Bey

Bey Setzung junger Pflaumenbäume ließ ich um den Stamm herum, so weit die Wurzeln reichten, Flachsschäben legen, wovon die Bäume im Grasboden zur Verwunderung fortwuchsen, und es denen im Küchenlande stehenden weit zuvor thaten. So weit die Flachsschäben reichten, erstickten sie Gras und Wurzeln, und das Erdreich ward darunter so locker und mild, daß es ein Blumengärtner sich nicht besser hätte wünschen können. Von diesen so bedeckten Bäumen gieng kein einziger bey der Dürre des Sommers ein, weil die Erde unter den Schäben von der Sonne nicht ausgetrocknet werden konnte.

Das im Herbst von den Bäumen abgefallene Laub, vorzüglich vom Wallnußbaum, kann ebenfalls zur Bedeckung gebraucht werden, nur muß man zuvor eine Vertiefung um die Bäume machen, sodann das Laub darauf legen und mit Steinen belasten, damit der Wind die Blätter nicht davon treibe.

Die Bedeckung der Wurzeln mit Flachsschäben ist tauglich, indem selbige den Frost nicht durchlassen, auch Mäusen oder Ratten die Herberge darunter nicht verstatten.

Ost

Oft werden auch junge, sowohl Obst- als auch Waldbäume, wenn sich an selbigen Schmarotzermooß, welches die Bäume aussaugt, befindet, in ihrem Wachsthume gehindert. Um dieses schädliche Moos wegzubringen, darf man nur die jungen Stämme das Jahr hindurch einigemal mit einem Stück grober Leinwand reiben. Oder nimm ungelöschten Kalk, lösche denselben, und wenn er sich gesetzt, so gieße das Wasser, das oben darauf steht, ab, und bestreiche mit einem Pinsel und diesem Wasser dergleichen junge Bäume einigemal; so wird es sich in kurzer Zeit verlieren.

Wider den Haasenfraß an den Bäumen.

Um dieses dergleichen Thieren zu verwehren, pflegt man die Bäume mit Theer und Bolus anzustreichen, welches aber den Bäumen sehr schädlich ist. Besser ist, man nehme Hundekoth, verdünne denselben mit Wasser, und bestreiche die Bäume damit. Dieser Anstrich aber muß, wenn Regen, Wind oder Schnee den Geruch ausgezogen haben, wiederholet werden.

In

In kalten Himmelsstrichen und nassen Herbsten die Reifung der Weintrauben zu befördern.

Die Ursache, daß Früchte überhaupt reif werden, ist die Hemmung der Bewegung des Nahrungssafts, welches durch die Sonnenhitze verursacht wird, wodurch die Ausdünstung der wäßrigen Theile verstärkt, und die Frucht an die Grenze der Gährung, d. i. zur Reife, gebracht wird. Nach diesem Grundsatze kann man an den Stengel oder Stiele der Früchte mit einem scharfen Gartenmesser einen kleinen Einschnitt machen, und das Laub, so die Früchte beschattet, abbrechen. Man wählt darzu den Anfang des Septembers oder überhaupt die Zeit, wenn die Trauben oder Früchte völlig ausgewachsen sind, nur muß man den Einschnitt nicht über die Hälfte der Fruchtrebe machen. Diese Schnitte hemmen den Zufluß des Saftes in die Traube, und die Sonne kann, besonders am Gemäuer, den in den Trauben vorräthigen Traubensaft mit mehrerer Freyheit kochen und versüßen. Wenigstens bringt dieses Mittel die Trauben um 14 Tage eher zur Reife.

Vom Weidenbau.

Am besten gedeihen die Weidenpflanzungen auf dem Schlamm, wo man die Stämme ohne Pfahleisen setzen kann. Man pflanze sie fünf Schuhe aus einander; so wird man ungleich mehrere und höhere Stangen erhalten. An Gräben, welche stehendes Wasser haben, wächst der Weidenbaum zwar auch, allein ungleich langsamer, und im sumpfigen Boden geht er, wo nicht im ersten, doch gewiß im zweyten Jahre ein. Alle Stangen, welche einen schwarzen Kern haben, taugen durchaus nicht zu Satzstämmen, und fast alle Stangen, welche man von Weiden erhält, die im sumpfigen Boden stehen, haben einen solchen Kern. Die Stämme muß man so frisch als möglich setzen, und ganz kurz im Stamme halten; denn kurze liefern mehrere und bessere Stangen, als die hohen. Hinlänglich ist es daher, wenn die Stämme vier Ellen lang sind, wovon eine Elle in die Erde kommt.

Nicht eher, als im April, muß man die Weiden hauen, wo sie mit mehrerer Kraft die Sprossen hervorbringen.

In Weidenplätzen, welche nicht frisch gehauen sind, darf man nicht junge Stämme an-

pflan-

pflanzen, denn die Satzstämme gehen, aus Mangel an Luft und Sonne, fast alle ein. Die Ausbesserung derselben muß daher aller drey Jahre bey jedesmaligem Hauen geschehen.

Wider die Kornwürmer.

Unendlich viele Mittel sind schon wider dieses schädliche Insekt, aber immer ohne guten Erfolg, angewendet worden, allein folgendes Mittel lehret, diese unangenehmen Gäste zu vertreiben.

Der grüne Hanf ist ein Gewächs, das diese Thiere ungemein wohlschmeckend finden. Man nimmt daher einige Hände voll solcher grüner Stauden nebst den Blättern, und legt sie auf den Kornhaufen; so wird man den folgenden Tag besagte Stauden damit ganz übersäet finden. Nunmehro nehme man den Hanf mit den Kornwürmern vom Boden weg, und mache sie todt. Dieses alle Tage wiederholt; so wird man ganz gewiß davon befreyet werden.

In Ermangelung des grünen Hanfs kann man sich auch des gerösteten, allein nicht mit so gutem Erfolge, bedienen. Endlich ist annoch zu erinnern, daß die Körner, ehe sie auf den

Bo-

Boden oder ins Magazin geschüttet werden, gut und stark getrocknet seyn müssen. Nächst diesem sind luftige und trockne Boden und öfteres Umschaufeln wider diese Thiere am nützlichsten.

Vom Verderben des Mehls.

Als Ursachen, wodurch das Mehl verdorben wird, sind anzusehen

1) Der Mehlkäfer oder sogenannte Mehlwurm, der vorzüglich das Mehl verderbt, und mit seinem Kothe verunreiniget.

2) Der Schimmel. Dieser entsteht, wächst und vermehret sich fast auf allen Körpern, die zu verderben anfangen, und die einen gewissen Grad von Feuchtigkeit an sich behalten. Wenn er nicht gestöret wird; so erhält er sich lange Zeit, und man muß sich wundern, wenn man sieht, daß sich diese so kleine Pflanze überall so sehr vermehrt.

3) Lange anhaltende Feuchtigkeit verursacht eine Art von Auflösung in dem zur Aufbewahrung bestimmten Mehle. Es wird säuerlich, schimmlich, erzeugt darinn eine große

Menge Insekten, und nähert sich dadurch in kurzer Zeit dem Verderben.

4) Die Erhitzung des Mehls. Wenn das Mehl aus der Mühle kommt, und besonders im Sommer, gleich in den Mehlkasten oder andere Behältnisse ganz frisch gebracht, und nicht einige Zeit alle Tage ein- oder zweimal umgerühret wird, bis es recht austrocknet; so kommt es in eine Gährung, wird sauer, hängt sich zusammen und giebt ein ungesundes Brodt.

Die Mittel dagegen sind nun folgende: Befinden sich in dem Mehle Würmer, so läßt man es zu verschiedenenmalen durch ein sehr feines Sieb laufen, wovon die Würmer und andere Unreinigkeiten zurückbleiben.

Wenn das Mehl aus gereinigtem und getrocknetem Getreide ist bereitet worden, so ist in einem trocknen Magazin oder andern Behältnisse nicht leicht zu befürchten, daß sich Schimmel in selbigem erzeuge. Es wird aber derselbe, da er die zärtlichste Pflanze ist, noch mehr dadurch gestört, wenn das Magazin oder Behältniß gelüftet werden kann. Denn durch das sanfteste Berühren wird er schon verletzt; noch mehr aber wird ihm durch fleißiges Umrühren des Mehls Einhalt gethan.

Um aber das Mehl zu großen Magazinen aufzubewahren, muß es in trocknen, wohlschliessenden Fässern, die aus nicht wurmstichigem Holze bereitet worden sind, so fest als möglich, nachdem es vorher durchaus wohl getrocknet worden, eingestampft, und auf diese Art bis oben an, so weit voll gefüllt werden, daß kein Zwischenraum darinn verbleibe, wenn es mit dem fest einpassenden Deckel zugeschlagen, und mit Reifen verbunden ist. Die Fugen des obern und untern Deckels werden darauf noch an den Seiten herum mit flüßig gemachtem Pech bestrichen.

Vom Waizen und Roggen.

Man muß den unsichern Waizenbau nie dem ungleich sichern Roggenbau vorziehen, und nur in Gegenden, wo der Waizen erfahrungsmäßig selten mißräth, ihn im Großen bauen. Nicht selten wird der Landmann durch den großen Gewinn, welchen er verspricht, geblendet, und verliert jährlich, ohne daß er klüger wird, immer.

Die Gefahren, welchen der Waizen bey der Erndte ausgesetzt ist, sind groß, und erfahrne

Landwirthe haben für nöthig befunden, ihn früh-zeitig, noch in der Gelbreife, schneiden zu lassen.

So sehr auch von vielen wider das Schräpfen des Waizens geeifert wird, so weiß doch der praktische Landwirth, daß es in einem leichten und fetten Boden oft, ja fast allezeit, nöthig ist. Wer die Kraft seiner Aecker kennt, wird nach der einfallenden Witterung leicht beurtheilen können, ob er Lagerfrüchte zu erwarten hat, oder nicht, ob er schräpfen muß oder nicht.

Oft hat man den Waizen dreymal schräpfen lassen, und dennoch das Lagern desselben kaum verhindern können. Jungen Waizen kann man mit der Sense hauen lassen, und erhält, wenn man die Schräpfe trocknet, ein Heu, das jedes andere Futterkraut übertrift.

Das Betreiben des Waizens mit den Schaafen ist nur in einem fetten und leichten Boden nützlich. Am besten geschieht es im späten Herbst nach mehrern Frösten. Unternimmt man es frühzeitig im Herbst, so leidet der Trieb der Saat zu sehr, und es erzeugt sich ausserordentlich viel Unkraut. Geschieht es aber im Frühjahre; so kann es bey einfallender Dürrung nachtheilig werden. In ein Land, worinn

viel

viel Windhafer in der Gerste gewachsen ist, darf man keinen Waizen säen. Der Windhafer wird vom Waizen, der später in die Höhe schießt, nicht so leicht unterdrückt als vom Roggen.

Die beste Zeit, den Waizen zu säen, ist oft noch im November.

Alter und früher Waizen, oder solcher, welcher vom alten erzeugt ist, sind und bleiben, nach meiner Erfahrung, das kräftigste Mittel wider den Brand. Ein größerer Ertrag von Körnern empfiehlt besonders den alten Waizen, und dieser wird noch größer, wenn man fremden Saamen aus unfruchtbaren Gegenden kauft. Waizen, und besonders Gerste, von einem leichten und fruchtbaren Boden auf schwere, kalte und tragbare Aecker zu säen, ist hingegen äusserst nachtheilig.

Auf gleiche Art wird die Nützlichkeit des alten Roggens zum Saamen noch sehr verkannt. In einem wohlgedüngtem und fruchtbarem Acker habe ich es seit langen Jahren an Stroh und Körnern sehr merklich ergiebiger gefunden. Das ausgetrocknete Korn wächst weniger geil und gleicher zur Pflanze auf, es erhält mehrere Wurzeln als das neue Korn, und ist dem Lagern,

dem Mutterkorn, so wie dem Honigthau weniger ausgesetzt. Die Gefahr wegen des Nichtaufgehens desselben wird durch gute Erhaltung des Saamens, und durch eine frühe Bestellung gänzlich vermieden.

Ich nehme als allgemeinen Grundsatz an: Alle fette Aecker, welche oft Lagerfrüchte tragen, müssen ohne Ausnahme mit altem Roggen bestellet werden, und nur in Jahren, wo es viel Mäuse giebt, die ihm wegen der frühen Bestellung zuweilen gefährlich werden, weiche ich von dieser Regel etwas ab.

Staudenkorn bleibt um deßhalb, zu säen, gefährlich, theils weil jedes Korn, welches nicht aufgeht, einen leeren Platz veranlaßt, theils aber, weil das gute und schlechte Bestauden ganz von der fruchtbaren Witterung abhängt, und aus gleicher Ursach, so wie aus Erfahrung, kann ich dem Anpreisen eines schwachen Säens der Winterfrüchte, besonders in einem fruchtbaren und zur Erzeugung des Unkrauts sehr geneigten Acker, nicht ganz beystimmen, wenigstens lasse sich keiner durch einen zu starken Glauben verleiten, ganz schwach zu säen.

In einem leichten und warmen Lande ist das Unterpflügen der Früchte dem Obenaufsäen vor-

vorzuziehen: Denn ein Korn, welches tiefer in die Erde zu liegen kommt, erhält eine längere Pfahlwurzel, bestaudet sich weniger, erträgt mehr Dürrung, steht fester, und lagert sich nicht so leicht, dem ohngeachtet aber lasse ich alle Winterfrüchte, welche ich sehr spät wegen der Sömmerung bestellen muß, obenauf säen, weil der Aufgang dadurch befördert und allgemein wird, und ich empfehle in gleichem Falle wenigstens halb aufzusäen und halb unterzupflügen.

Wider den Brand im Waizen.

Hat man so viel Saamen zur Saat abgenommen, als man nöthig hat; so nimmt man auf 2½ Malter eine Metze guten ungelöschten Kalk und eben so viel Asche, siebt beydes, wenn der zur Saat bestimmte Haufen etwas aus einander gebreitet worden, über denselben her; sodann streuet man ohngefähr fünf Hände voll Küchensalz darüber her, und stößt dieses alles mit der Wurfschaufel gehörig durch einander. Während dem man nun mit der Wurfschaufel den Waizen unter einander arbeitet, läßt man mit der Gießkanne stets Wasser zugiessen, und fährt so lange mit dieser Arbeit fort, bis der Saame

das Wasser nicht mehr annimmt, und man glaubt, daß alle Körner von dem Kalk etwas erhalten haben. Zu zwey Metzen Saamen wird man ohngefähr drey Maas Wasser brauchen. Sobald der Haufen also hinlänglich bearbeitet worden ist; so wird derselbe auf einen pyramidenförmigen Haufen gebracht, und in dieser Lage 16 bis 24 Stunden gelassen, in welcher Lage derselbe 14 Tage stehen kann. So oft man davon etwas säen will, wird soviel von dem Haufen abgestoßen, als man nöthig hat, dieses aber mit etwas Wasser besprengt, damit der Saamen nicht staubt, und dem Säemann beschwerlich wird.

Ein anderes sehr dienliches Mittel gegen den Brand besteht in der Anfeuchtung des Saamens mit Eßig; man rührt den Saamen mit dem Eßig so lange herum, bis man dafür hält, daß ein jedes Korn durch den Eßig befeuchtet worden sey. Das Besprengen muß aber kurz vor dem Säen geschehen.

Auch soll der Brand im Waizen dadurch verhütet werden, wenn man auf jeden Dresdner Scheffel Waizen ein halbes Pfund Salpeter und eine halbe Dresdner Metze Kochsalz nimmt,

beyde

beyde letztere in einem Eymer Wasser auflöset, und den Tag vor der Aussaat den Saamen damit einsprengt.

Von der Zubereitung des Feldes.

Die Zubereitung des Ackers verdient besonders erwogen zu werden, denn reiche Erndten sind der Hauptzweck des Ackermannes, und diese können ohne richtige Bestellung der Felder gar nicht erwartet werden.

Die Grundsätze, nach welchen die Bestellung des Erdreichs behandelt werden muß, sind folgende, oder die Erde muß folgende Eigenschaften haben:

1) Die eingestreueten Saamenkörner müssen gehörig keimen, und den Keim durch die Oberfläche des Ackers leicht und ohne Hinderniß hervortreiben können.

2) Die Wurzeln der auf solche Art erzeugten Pflanzen müssen sich ohne Widerstand ausbreiten, und von den in dem Acker befindlichen Nahrungssäften genungsam und hinlänglich berühret werden, zugleich aber sich dergestalt befestigen können, daß sie den zur Zeitigung ge-

kommenen Halm mit seinen Körnern und Früchten aufrecht zu halten, im Stande seyn.

3) Dies Behältniß muß mit hinlänglichen Nahrungssäften versehen, und endlich

4) in allen seinen Theilen von Luft und Sonne gehörig durchdrungen und geschwängert seyn.

Ein jedes Saamenkorn führt, außer der Schaale, eine zur ersten Nahrung der hervorbrechenden Pflanze dienende Substanz, einen Keim in sich, welcher die Grundlage der ganzen Pflanze ist. Dieser Keim kommt zum Vorschein, sobald das Saamenkorn einige Tage in der Erde gelegen, und durch die Gährung in den Stand gesetzt worden ist, sich aufzuschliessen, und seine Theile zu entwickeln.

Ein jeder Keim hat zwey Spitzen. Aus der einen entsteht die Wurzel, durch welche die Pflanze in der Erde befestigt wird. Aus der andern wird die eigentliche Pflanze gebildet und zur Vollständigkeit gebracht.

Diese Bildung und Vollständigkeit kann durch nichts anders erlangt werden, als daß der Keim durch die Oberfläche des Erdreichs, womit das Saamenkorn bedeckt worden, durchbreche, welches man aufgehen nennt.

Der

Der aufgehende Keim ist in dieser seinen ersten Kindheit ungemein zart, und besteht aus lauter kleinen Fäserchen und Haarröhrchen.

Die Vernunft lehrt also, daß derselbe bey dem ersten Hervorbrechen keinen sonderlichen Widerstand finden müsse, indem er sonst in der Erde erstickt.

Die Oberfläche des Erdreichs, durch welche diese zarte und weiche Pflanze hervordringen soll, muß also bey der Zubereitung von allen den Dingen, die solches verhindern, befreyet werden.

Nun sind aber die Festigkeit der Oberfläche, Quecken und Steine die drey vornehmsten Hindernisse, die sich dem Aufgehen der zarten Saatpflanzen widersetzen.

Der Acker, dessen Oberfläche gleichsam mit einer harten Kruste überzogen ist, kann die gehörige Menge von Pflanzen nicht liefern. Auch der mit Erdklößen bedeckte erstickt die zarten Pflanzen.

Können nur wenige Pflanzen aufgehen; so können auch nur wenige zum Wachsthum und zur Vollkommenheit kommen, daher der Unterschied in der Erndte.

Ein

Ein sandiger oder sonst von Natur leichter und mürber Boden, in welchem die Erdtheile weniger zusammenhängen, macht seinem Besteller weniger Mühe.

Ein leimiger, thonigter oder sonst von Natur backiger Boden hat die natürliche Eigenschaft, daß die Erdtheile fest zusammenhängen. Die Nässe und die Dürrung setzt sich seiner tüchtigen Bestellung entgegen. Bearbeitet man ihn im nassen Wetter; so hängen sich seine Theile noch immer mehr zusammen, und daraus entstehen eben die schädlichen, öfters unbezwinglichen Klöße. Nimmt man aber seine Bestellung, besonders die erste Brache, im Frühjahr zu einer trocknen Zeit vor, so zerbricht er in lauter große Stücke. Man muß daher die rechte Zeit, wenn es weder zu naß noch zu trocken ist, abpassen.

Von der Anlegung einer nutzbaren Mistgrube.

Diese muß an der freyen Luft angelegt werden, doch so an der Seite des Gebäudes, wenn es anders möglich ist, daß das Gebäude die Miststätte gegen die Sonnenhitze schützet; deswegen ist die Mitternachtseite die tauglichste hierzu, nach dieser

ser die Morgenseite die bequemste, und die Mittags- und Abendseite die untauglichste. Ists aber nicht anders möglich, solche an einer der beyden letzten Seiten anzulegen; so decke man den Mist mit Brettern, Schwarten oder Aesten zu, oder setze Bäume, wenn es der Platz verstattet, um die Miststätte herum.

Der Mist muß auf einer Stelle liegen, die weder sandig noch kiesig ist, weil beydes die besten Feuchtigkeiten von dem Miste an sich zieht, und ihn im Sommer zu sehr austrocknet. Fügt es sich aber, daß die Lage des Wirthschaftshofes überhaupt dergleichen sandigen Boden führt; so ist es nöthig, daß die Miststätte mit Thon oder Lehm überfahren, und von diesen festen Erdarten eine Sohle geschlagen werde, damit die beste Jauche des Mistes sich nicht in die sandige Miststätte einziehe.

Da aber bey aller dieser Vorsicht im Sommer bey trockner Witterung und lange anhaltenden Winden der Mist auf dem Hofe dennoch dem Austrocknen unterworfen ist; so ist diesem Uebel nicht besser abzuhelfen, als durch fleißiges Begiessen mit Jauche, oder, in deren Ermangelung, auch nur mit Wasser, welches wöchentlich ein- bis zweymal geschehen muß.

Die Miststätte muß auch vor allem Zufluß des Wassers verwahret werden; man wird mich verstehen, ich meyne vor allem unwillkührlichen Zuflusse desselben, es sey von den Dächern oder Abführungsgräben.

Der Mist faulet am schnellsten, wenn er zuweilen trocken und naß wird, liegt er hingegen immer im Wasser, so wird derselbe unnütz, wenn man mit demselben auf die Felder fährt; so liegt, weil das Wasser die beste Kraft ausgezogen hat, das bloße Stroh da. Ist aber der Mist beständig trocken, so verbrennt er, wird grau und anstatt Mist bekommt man nichts.

Den Mist von Pferden, Kühen und andern Thieren, muß man auf der Miststätte mit einander vermengen, damit eine Art die andere verbessere.

Zur Vermehrung des Düngers trägt viel bey, wenn man dem Vieh in den Ställen fleißig und viel unterstreuet, und das Stroh zuvor zerhacken läßt, wovon es eher in Fäulniß übergeht, und sich auch auf dem Felde besser unterarbeiten läßt. Ausgestochner Rasen, Gassenkoth, Leim und Kalk von alten Gebäuden, Sägespäne, Teichschlamm, Gerberlohe, Horn,

menschen-

menschliche Excremente, Ruß aus den Schornsteinen, Asche und andere Dinge mehr, geben, wenn sie mit den thierischen Excrementen gehörig vermischt werden, und eine Zeit lang gelegen haben, die beste Düngung.

Da die Schaafe überhaupt wenig flüßigen Dünger machen, und ihr Mist mehr trockner als nasser Art ist; so sieht man freylich, wenn man diesem wichtigen Produkt mit gar keinen Feuchtigkeiten zu Hülfe kommt, daß man im Sommer bey dem Ausfahren, die oberste Haut abgerechnet, nichts weiter findet, als verschimmeltes und verbranntes Stroh mit etwas trocknen Schaaflorbeern vermischt, welcher Mist so leicht ist, daß man auf zwey Pferde einen großen eingetretenen Leiterwagen voll aufladen kann. Wenn wir unsern Schaafmist eben so behandelten, wie wir nach obiger Anweisung den andern Mist in der Mistgrube behandeln sollen; so könnten wir fast noch einmal so viel Feld mit dem Schaafstalle düngen, als wir bey der bisherigen Verfahrungsart gedünget haben. Eben so, wie bey Kuh- und Pferdemist, gilt die Regel: der Schaafmist soll in der freyen Luft zum guten Dünger werden. Da aber das öftere Ausmisten der Schaafställe viele Mühe verursachen würde; so

wäre viel leichter, wenn wir von Thon oder Leim eine Sohle schlagen ließen, und dann aller acht Tage den Schaafmist im Stalle mit Mistpfütze oder nur Wasser begießen ließen. Freylich muß nun auch mehr wie vorher für Luft in dem Stalle gesorgt werden, weil der begossene Schaafmist sehr ausdünstet, und dahero im Stalle viel mehr Broden verursacht. Er darf auch nicht zu naß gemacht werden, sonst würde er nur rösten, und nicht durch eine langsame Gährung in Fäulniß übergehen.

Nach dem Miste kenne ich keine bessere und geschwinder anziehendere Düngung, als die Jauche. Diese, wenn sie mit gehöriger Mühe und Sorgfalt zubereitet wird, ist in manchen Fällen, und besonders bey den Obst- und Grasegärten, wie auch den Wiesen und Klee, dem Miste noch vorzuziehen.

Die Schweine machen, vermöge der vielen Flüssigkeiten, die sie genießen, sehr viele und auch sehr gute Jauche, besonders wo Brauereymast ist.

Die Jauche ist, wie schon oben gesagt, zu allen Gewächsen ein vortrefflicher Dünger, für Wiesen, Gärten, Kleefelder und Bäume aber noch

noch besser, als Mist. In verschiedenen Gegenden werden auch Möhren, weisse Rüben und allerhand Kohlgewächse mit dem besten Erfolg damit gedüngt. Gut gefaulte Jauche kann bey trockner und nasser Witterung ohne Schaden gebraucht werden, nur mit dem Unterschiede, daß, wenn es ganz dürre ist, die Jauche, gleich wie aller anderer Dünger, nicht gleich anzieht. Sobald aber hernach ein Regen kommt, wächst es sodann desto schneller. Nur muß man sich hüten, nicht etwa Jauche auf schon ziemlich herangewachsene Küchengewächse oder Futterkräuter zu bringen, sonst läuft man Gefahr, daß dieselben einen übeln Geschmack behalten.

Vom Kleebau.

Jene Regel: in einer fruchtbaren Gartenerde muß man Luzerne, in einem kühlen und schweren Acker Spanischen Klee, und in einem schlechten, steinichten und thonichten Lande Esparcette vorzüglich bauen, ist allgemein richtig; allein daß man, wie viele neuere Oekonomen behaupten wollen, Luzerne allein, ohne Gerste und Hafer, säen soll, scheint mir eine theoretische Geburt zu seyn. Bey der Ausübung derselben habe ich

mich wenigstens einigemal übel befunden, und nie guten Klee erhalten. Der Spanische Klee, welcher so vortrefflich, sogar unter reif werdender Gerste, wächst, zeugt auch wider sie.

Der Lucerne sowohl als dem Spanischen Klee ist hitziger Boden höchst nachtheilig, man muß daher zum Anbau derselben, wenigstens der ersten, durchaus keine Aecker wählen, welche heisse Adern haben.

Nichts ist zur Erhaltung der Luzerne besser, als wenn man jährlich alle Grasbüsche, welche darinne häufig wachsen, mit der Hacke aushacken läßt, und etwas Saamen nachsäet. Sie allein sind es, welche durch ihre baldige Vergrösserung ihr den Untergang bringen. Sie auszurotten aber kostet jährlich nur wenige Groschen vom Acker, der alsdann zehn Jahr länger mehrern und bessern Klee liefert.

Junge Luzerne, welche erst ein Jahr gestanden hat, leidet mehr vom Froste im Frühjahre als alte. Man muß daher den Mist von dieser später abbringen lassen. Auch wächst Luzerne, welche für Nord- und Ostwind gesichert ist, ungleich besser, und verträgt auch mehr Kälte.

Wer viel Luzerne hat, thut wohl, wenn er einen Theil derselben frühzeitig noch jung hauen

und

und unter Stroh zum Füttern schneiden läßt. Man erhält durch dieses Mittel das ganze Jahr hindurch ununterbrochen einen guten und nicht zu alten Klee, da, ehe der letzte gehauen wird, der erste wieder nachgewachsen ist.

Wenn Luzerne durch widrige Witterung im Wachsthume zurückkommt; so lasse man sich nicht verleiten, sie über ihre gewöhnliche Zeit, nämlich über sechs bis acht Wochen, stehen zu lassen. Man wartet umsonst auf eine bessere Erndte, und bey Klee, welcher hungrig erwachsen ist, braucht man nicht bis zu seiner Blüthe das Abhauen auszusetzen.

Alte Luzerne läßt man am besten im May, nachdem sie nochmals gehauen worden ist, umreissen. Der Acker kann dann noch hinlänglich zum Roggen bearbeitet werden, und da der alte Klee eher haubar wird als neuer; so ist dieser erste Hieb, zumal für den, welcher keinen alten Klee weiter hat, vom doppeltem Werthe.

So wenig man auch Luzerne auf nasse und sumpfige Aecker bestellen darf; so kann jedoch ein Landwirth, welcher Aecker bearbeitet, die sehr warm sind, und keine Feuchtigkeit halten, Spanischen Klee in diese nassen und sumpfigen

Aecker säen, weil seine Wurzeln derselben ein Jahr lang sehr gut widerstehen.

Wenn man den Spanischen Klee zu Heu gemacht; so thut man wohl, wenn man ihn abgetrocknet in mäßige Haufen setzt, diese mit Stroh bedeckt, und so einige Zeit im Freyen stehen läßt. Man kann ihn alsdann weit sicherer auch auf verschlossene Ställe, nachdem er ausgeschwitzet hat, bringen.

Von der Verbesserung dürrer und moosichter Wiesen durch Französisches Raygras.

Das Französische Raygras, welches man auch Knollhafer, hohen Wiesenhafer, auch falschen Roggen nennt, ist eine Gattung von Hundsgras, wächst in allen Arten von Erdreich, und ist ein vortreffliches Futter, vorzüglich für das Hornvieh. Bey der Fütterung desselben aber ist zu beobachten, daß man dem Vieh nicht zuviel davon vorlege, indem es sich leicht durch allzu begieriges Fressen schaden kann. Auf die Aecker, welche mit diesem Futterkraute besäet sind, darf kein Vieh getrieben werden, weil es dasselbe,

wegen

wegen seiner schwachen Wurzeln, leicht ausreissen würde.

Dieses Raygras wird im Herbst und zwar etwas dick gesäet und eingewalzet, und dauert sechs bis acht Jahr lang fort. Beym Säen verfährt man folgendergestalt: Pläne und Wiesen, die magern und sparsamen Wuchs geben, werden im Herbst aufgerissen, klarer und fetter Dünger darauf dünne ausgebreitet, im Frühjahr geeget, und mit Hafer besäet. Ist der Hafer geerndtet, so wird es im Herbst wieder gewendet, und im folgenden Frühjahr entweder noch einmal auf die erste Furche mit Hafer besäet, oder nach zweymaligem Ackern und Düngen mit Kartoffeln oder aber mit Lein besäet. Sind die Kartoffeln etwas zeitig ausgenommen; so wird der Acker sogleich wieder tief gestürzt, klar geeget, und nunmehro das Französische Raygras darauf gesäet, welches bey nur mäßiger Herbstwitterung freudig hervorwächst.

Von der Ausartung der Kartoffeln.

Die Klagen über das Ausarten der Kartoffeln sind fast in allen Gegenden allgemein, und der Schade ist ungemein groß, welchen der Land-

mann durch den Mißwachs dieses vortrefflichen Nahrungsmittels für Menschen und Vieh leidet. Da so viele dagegen vorgeschlagene Mittel bisher vergeblich waren; so hat man Untersuchungen darüber angestellt, und Mittel vorgeschlagen, die wegen ihrer Wirksamkeit allgemein bekannt gemacht zu werden verdienen.

Die Ausartung der Kartoffeln besteht vornehmlich darinne, daß dieselben 1) kleiner als gewöhnlich, 2) von unkräftigerm Geschmack sind, und 3) die Stöcke sich weniger voll hängen. Die Ursachen hiervon sind in der gewöhnlichen Behandlungsart zu suchen.

1) Man nimmt zu den Kartoffel-Aeckern jedes Land ohne Unterschied und Auswahl. Es geräth zwar die Pflanze im Lehm- Sand- und Torf- ja sogar im steinichten Boden, wenn es entweder ein Neubruch ist, oder der Acker vorher gehörig zubereitet, und wohl gedünget worden ist; im feuchten Boden aber darf man sich keine Rechnung auf eine ergiebige Erndte machen. So aber bauet man oft vier bis sechs Jahr lang nichts als Kartoffeln auf einem und eben demselben Acker, ohne mit andern Früchten abzuwechseln, und aus Mangel des Düngers

wird

wird der Boden so ausgesaugt, daß er zuletzt keine Nahrungssäfte mehr hat, woraus denn nothwendig verkrüpelte und unschmackhafte Früchte entstehen müssen.

Die erste Regel gegen die Ausartung ist also diese: Man nehme ja zum Kartoffelacker keinen nassen Boden; man dünge den dazu gewählten Acker wohl, und nicht erst im Frühjahr, sondern den Herbst vorher, pflüge den Dünger unter, ackere im Frühjahr sobald als möglich zum zweyten- und vor dem Kartoffelstecken zum drittenmal, und dann wähle man alle Jahre ein anderes Kartoffelstück.

2) Man sucht zu den sogenannten Steckkartoffeln die kleinsten aus, und verschneidet, aus einer übel verstandenen Oekonomie, die großen, wodurch ein Theil des Milch- und Nahrungssaftes, welcher dem treibenden Auge zur ersten Nahrung dienen soll, verloren gehet. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß aus jedem schlechten Saamen auch schlechte Früchte erzeuget werden. Um diesem Uebel vorzubeugen, wähle man also zu Steckkartoffeln eine gute Art, und suche darunter jedesmal die größesten, und welche die meisten Augen haben, aus. Da-

von lege man zwey bis drey unzerschnittne in eine dazu gemachte Oeffnung ohngefähr zwey Zoll von einander.

3) Aus Futtermangel schneidet der Landmann das Kraut an den Kartoffeln fürs Rindvieh ab, ehe sie vollkommen reif sind, wodurch dann der Grundbirne im Boden der zum Wachsthume so nöthige Einfluß der Wärme, Luft, Thau und Regen, welcher derselben durch die im Kraut befindlichen Haarröhrchen zugeführet wird, entzogen wird, daß also die Frucht nie zu ihrer Vollkommenheit gelangen kann. Man nehme einem Baume seine Blätter; so werden die Früchte verderben. Da also dieses Abschneiden des Krautes offenbar schädlich ist, und zudem auch als Fütterung sehr schlechte Nahrung verschafft; so lasse man den Kartoffeln das Kraut, bis sie vollkommen reif sind, und ausgegraben werden.

4) Man nimmt einmal den Michaelistag fast allgemein zur Erndtezeit der Kartoffeln an, ohne sich am frühern oder spätern Jahrgang zu kehren; dadurch bekommt man oft unreife Gewächse, und da Gleich seines Gleichen zeugt; so muß nothwendig Ausartung entstehen. Die

Kenn=

Kennzeichen der Reife sind, wen die Kartoffeln keine glatte und dünne, sondern etwas rauhe und dicke Schaalen haben, und, wenn man sie im Wasser absiedet, nicht seifenartig, sondern mehlicht sind. Findet man diese Merkmale; so binde man sich an keine Zeit, und lasse die Kartoffeln so lange in der Erde liegen, bis sie völlig reif sind, und sollte es auch drey bis vier Wochen nach Michael seyn.

5) Es giebt mancherley Arten von Kartoffeln, die an Farbe, Größe und Güte sehr verschieden sind. Die größte, aber auch die schlechteste unter allen ist die sogenannte Viehkartoffel, die weiß aussieht, aber dabey wäßricht und unkräftig von Geschmack ist, und das Land so aussaugt, daß hernach nichts mehr darinn geräth. Die schlechte Sorte, die man ganz ausmustern sollte, pflanzt man oft unter und neben den andern, so, daß während dem Blühen ihr Saamenstaub auf andere gute Stöcke gebracht wird, woraus denn nothwendig Ausartung entstehen muß.

Man hüte sich also sorgfältig, daß man ja nicht weisse und rothe Kartoffeln unter oder neben einander pflanze. Wer übrigens einmal ausgeartete Kartoffeln hat, dem bleibt nichts

übrig, als daß er aus einer andern Gegend sich eine gute Sorte anschaffe, und sodann die hier enthaltenen Vorschriften befolge; so wird er gewiß im Anbau dieser nützlichen Frucht glücklich seyn.

Noch ist zu erinnern, daß man nicht so sehr im Frühjahr mit Ausstecken der Kartoffeln eile, sondern bedenke, daß dieselben aus Peru, als dem heissesten Erdstrich in Amerika, herstammen, und daher in unsern kältern Gegenden nicht eher einen guten Fortgang haben, bis die Sonnenstrahlen den Acker hinlänglich durchwärmen können, da sie dann in acht Tagen stärker wachsen, als vorher in vier Wochen. Legt man sie aber zu früh, und es fällt kalte Witterung ein; so wird gleich der junge Trieb in seinem Wachsthume gehemmt, und jedem ist bekannt, wie schädlich dieß einer jungen Pflanze sey. Man richte sich also nach der Witterung, und stecke die Kartoffeln vom Ende des Aprils bis in die Mitte vom May. Man kann auch mit Vortheil zwischen den Kartoffeln rothe oder Burgunder Rüben pflanzen, welche sich deswegen gut zusammen schicken, weil beym Häufeln die Erde von diesen weg, und zu den Kartoffelstöcken gezogen wird, welches beyden gut bekommt.

Von

Von der Zubereitung des Kartoffelbrodts.

Man schäle die rohen Kartoffeln, schneide sie in dünne Scheiben, gieße reines frisches Wasser darüber, und lasse sie acht bis zehen Stunden darinne. Darauf wird das Wasser abgegossen und nochmals frisches darauf gegossen, die Kartoffeln umgerührt und hernach gewaschen. Sodann schüttet man sie in einen Kessel mit dem nöthigen Wasser, (bis endlich das Wasser die obersten Kartoffelscheiben im Kessel berührt) und kocht sie völlig gar, daß sie zu Brey werden. Man läßt sie hierauf in einem reinen Gefäße verkühlen, und wenn man die Hände darinn leiden kann, so werden sie durch ein dräthernes Sieb in dem Backtroge durchgerieben, der Sauerteig darzu gethan, und, ohne weiter Wasser zuzugießen, soviel Roggenmehl, als der Teig erfordert, dazu geschüttet. Hat er ausgetrieben, und die Nacht oder etwa neun Stunden gestanden, so wird wiederum, ohne Wasser zu geben, soviel Roggenmehl untergeknätet, bis er seine gehörige Steife, wie ein anderer Brodtteig, erhalte. Diesen Teig läßt man sodann in ordentlicher Wärme drey oder vier Stunden stehen, bereitet ihn her-

hernach in die Näpfe, und bringt den Teig in den Ofen.

Vom wilden Kastanienbaum und dessen Nutzen.

Man hat bisher den wilden Kastanienbaum in unsern Gegenden nur wegen seiner Schönheit gepflanzt, weil er am früheſten grünt, vom Wachsthum schnell ist, und mit seinen schönen Blättern kühlenden Schatten weit um sich breitet. Sein Laub und seine Blüthen sind angenehm von Gestalt und Farbe, seine ganze Art zu wachsen gefällt dem Auge, und verschönert die Gegend. Seine Früchte, die er reichlich fallen läßt, hat man, so schön sie anzusehen sind, ihrer Bitterkeit wegen verachtet, und ungebraucht liegen lassen, oder mit Füssen getreten. Nunmehr aber wird eben dieser Baum auch zugleich einer der nützlichsten werden, nachdem man entdeckt hat, daß nicht nur die Ziegen seine Blätter gern fressen, sondern auch seine Früchte ein vortreffliches Futter für Kühe und Schaafe sind. Den Nachrichten zu Folge, welche die Landwirthschaftsgesellschaft in Zelle bekannt gemacht hat, sammelt man um Hannover die wilden

den Kastanien auf, um sie den milchenden Kühen und Ziegen zum Futter zu geben. Auch in Sachsen haben die Versuche verschiedener Mitglieder der ökonomischen Societät in Leipzig nicht nur die Güte dieses Futters bestätiget, sondern man hat auch wahrgenommen, daß verschiedene Thiere, welche davon gefressen, von der verderblichen Seuche verschont geblieben sind.

Zur Mastung hat man die Kastanien ohngefähr 14 Tage lang auf einen luftigen Boden geschüttet, und sie sodann dem Rindvieh ganz entweder allein oder mit kleingestoßenen Feldrüben und Kohlblättern vermischt gegeben, und das Vieh hat die Kastanien begieriger gefressen, als die beygemischten Sachen.

Auf diese Weise hat man von 18 Scheffeln dieser Frucht 3 Stück Vieh in 6 bis 7 Monaten so fett gemacht, als ob sie mit Korn oder Kartoffeln gemästet wären, und das Fleisch ist sehr wohlschmeckend gewesen.

Weder der Hunger, noch eine Vermischung mit dem anständigsten Futter macht den Schweinen die Kastanien angenehm, hingegen Schaafe und Ziegen fressen sie sehr begierig, wenn sie selbige einmal gekostet haben.

Ein

Ein sehr glaubwürdiger und geachteter Mann hat erfahren, daß selbst im Winter die Kühe, welche man mit dieser Frucht füttert, so schmackhafte fette Milch, und so gelbe Butter geben, als ob sie Gras gefressen hätten, und daß insonderheit die Hammel geschwind davon fett werden.

In der Türkey soll man diese Kästanien den Pferden geben, wenn sie kurzen Athem haben, wovon sie auch Roßkastanien genennt werden.

Wenn diese Bäume dem Landwirth das so lange vergeblich gesuchte Mittel darreichten, welch eine glückliche Entdeckung! Es hält dieser Baum unsere Winter aus, bringt treffliche Früchte, und ist dem Mißwachs nicht sehr unterworfen; deswegen rathet die patriotische Gesellschaft in den Regenjahren, wo so viele Wiesen durch die Fluth und so viele Früchte durch Wasser verderbt werden, die wilden Kastanien, deren es viele inn- und ausserhalb den Städten giebt, sorgfältig zu sammeln, und auf die Zukunft den Baum so viel wie möglich anzupflanzen.

Werden sie zur Viehmast gebraucht; so benimmt man ihnen ihre Bitterkeit und herbes

Wesen

Wesen durch Kalkwasser. Man schneidet die geschälten Kastanien in 4 Theile, giesset starkes Kalkwasser darüber einer Spanne hoch, rührt sie öfters um, nach 48 Stunden werden sie gelb, man rührt sie wohl um, läßt die Lauge ablaufen, gießt wieder frisches Wasser darauf, rührt es öfters um, und zieht es sodann wieder ab, fährt so fort aller 24 Stunden. Binnen 8 oder 10 Tagen sind sie weiß, und haben alle Bitterkeit verlohren. Dann gießt man alles Wasser ab, und trocknet sie auf einer Horde, giebt sie so, oder läßt sie etliche Stunden kochen, und einen Teig daraus machen, den alles Federvieh gern frißt, auch davon ein derbes weißes Fett, und zartes wohlschmeckendes Fleisch bekommt.

Es werden auch Ochsen und Kühe damit gemästet, wenn selbige reif sind, und zuvor im Backofen gedörrt, geschält und geschroten worden sind.

Den Pferden, die herzschlägig, heftigen Husten, Keuchen oder schweren Athem haben, werden sie gemahlen und mit Kleye vermischt gegeben.

Die Kastanien sind das beste Mitttel wider das Verhüten der Schaafe. An diese muß man

sie

sie gleich in der Jugend gewöhnen, selbige ihnen klein schneiden, und entweder frisch oder getrocknet aus der Hand genießen lassen, da sie denn endlich dahin gebracht werden, solche mit grossem Appetit zu fressen.

Sobald starke Nebel und Reife einfallen, giebt man den Lämmern Morgens und Abends einige Tage nach einander von dieser Frucht, so viel sie nur fressen wollen. Man sehe ihnen alle Monate in die Augen, ob die Aederchen darinn roth sind. Sobald diese bleich werden, reiche man Schaafen und Lämmern alle Wochen einigemal in grobe Stücken zerschnittene oder gestoßene Kastanien, welche man zu diesem Ende auch getrocknet aufbewahren kann. Dieses Mittels bedient man sich auch beym Schnupfen der Schaafe. Pocken, Raude oder Grind sind durch den Gebrauch der Kästanien, mit Knoblauch verbunden, glücklich von den Schaafen abgehalten worden. Auch bey alten, von andern Orten zum Versuch geholten, bereits anbrüchigen Schaafen, wenn nur die Fäulung der innern Theile noch nicht veraltet, sind diese Mittel von so guter Wirkung gewesen, daß sie dadurch an den innern verletzten Theilen vollkommen wieder ausgeheilet

wor-

worden, und beym Schlachten nichts weiter als einige Schwielen in der Lunge gezeigt haben, auch noch einige Jahre am Leben sind erhalten worden, dagegen an denen Orten, wo man selbige herkommen lassen, die übrigen alle gefallen sind. Niemals aber hat man bey denen mit Kastanien gefütterten Schaafen ein Merkmal einiger Fäulniß an der Lunge und Leber wahrgenommen.

Herr D. Weber, Oberthierarzt in Dr. giebt die Fütterung des Nuß- und Kastanienlaubes als das beste Mittel zur Vorbauung aller, vom verdorbenen Heu herrührenden Uebel an, nebst dem schon bekannten Rheinfarrenkraut, mit oder ohne Feldkümmel. Es würde dadurch die Verdauung und die Bewegung des Saftes in den schwachen Eingeweiden befördert, und einer zu befürchtenden Fäulniß und andern langwierigen Krankheiten vorgebeugt.

Einem Schweine, welches bey allem Fressen die Verzehrung hatte, und zum Todtstechen verurtheilet war, ward zweymal zur Ader gelassen; mit Wasser, worinne Kastanienschaalen gekocht waren, clystirt, und dieses aller zwey Tage fortgesetzt, Glaubersalz ein kleiner Eßlöffel voll

täglich darzu gegeben, bis es derb laxiret hatte. Salz, Schrot und geriebene Rinde der Kastanie unter das Futter gegeben, und das Schwein, das schon denselben Tag sollte getödtet werden, genaß vollkommen, und wurde binnen kurzer Zeit fett.

Von der Vertilgung des Wild- oder Windhafers.

Dieses Unkraut findet man am meisten unter der Gerste, Rüben und Kohl, und liebt einen warmen und trocknen Boden. Wenn der Windhafer aufgeht, so ist er schon von Sachkundigen vom Getraide zu unterscheiden, und was die Hauptsache ist, der Saame dieses Unkrauts wird eher reif, als der Saame des Getraides, er fällt also meist ganz ab, ehe das letztere gemähet oder geschnitten wird, auch der geringste Wind wehet ihn weg, ja man sagt, daß er durch Elasticität von einem Acker zum andern fortkrieche. Man findet ihn am häufigsten, wo keine Brache Statt findet.

Ihn los zu werden, muß man den Boden mehrere Jahre hinter einander mit solchen Gewächsen besetzen, die behacket und fleißig gejätet wer-

werden. Ferner muß man auf dergleichen Acker solche Pflanzen bringen, die zeitiger reif werden.

Im Frühjahre, sobald die Wärme in die Erde gedrungen, kommt er ganz grün hervor, man lasse ihn einige Zeit wachsen, dann umackern. Kann dieß öfterer geschehen, so ist es das sicherste Mittel, ihn los zu werden.

Wird der Acker gedünget, so kommt er desto freudiger hervor.

Einige haben Hafer in solche Windhafer-Felder gesäet, und beydes noch vor der Blüte gemähet, und zu Heu gemacht, und sind doch dieses Unkraut nicht los geworden.

Man lieset in Schriften, man solle Klee in solche Felder säen, dieser verdränge den Wildhafer; ich versuchte dieß, der Klee stand unvergleichlich ohne Wildhafer, als ich aber Waizen in dasselbe Feld brachte; so hatte ich mehr von diesem Hafer als vom Waizen. Hätte ich diesen zur grünen Fütterung benutzt, so wäre ich früher dieses Unkraut los geworden.

Von der Runkelrübe.

Diese Art Rüben bauet man in England und Frankreich sehr stark. Sie machen einen reinen, mürben und lockern Boden, entziehen demselben sehr wenig Nahrungssäfte, da sie solche, wie alle Gewächse mit breiten und saftigen Blättern, mehr aus der Luft als aus der Erde nehmen, sie geben sogar dem Boden mehr Nahrungssäfte wieder, als sie aus demselben empfangen haben, und verschaffen ihm eine zum Getraidebau so vortheilhafte Zubereitung und Düngung, daß die Nothwendigkeit, einen Theil der Aecker unbestellt liegen zu lassen, wegfällt.

Diese Rüben können, sobald sie nur 6 bis 8 Blätter haben, aller 14 Tage abgeblattet werden, wachsen zu einer solchen Größe und Schwere, daß ein Stück gewöhnlich 12 bis 15 Pfund wiegt, und geben einen Ertrag, welcher von einem Morgen, die Nutzung jeder Rübe und ihrer Blätter nur zu 2 Pf. gerechnet, auf 80 Thaler von dem Herrn Verfasser des Hausvaters geschätzt worden.

Auch sind die Blätter und die Wurzeln, wenn sie zerstoßen werden, für alle Arten Vieh ein sehr angenehmes, gedeihliches und bey dem

Horn=

Hornvieh viele und fette Milch bewürkendes, auch zur Mastung dienliches Futter.

Die Blätter werden weder von Raupen noch andern Insekten angegriffen.

Ein Morgen giebt so viel Futter als zwey Morgen der gemeinen Wiesen. Die Wurzeln lassen sich in einem Keller oder anderm trocknen vor Frost gesicherten Ort bis ins Frühjahr zum Verfüttern aufbewahren. Jeder Morgen giebt 12 Wagen voll Rüben.

Man säet den Saamen dieser Rüben in ein Gartenland, verpflanzt sie aufs Feld, oder legt auf dem Felde den Saamen reihenweise, und ziehet diejenigen, welche zu dicke stehen, aus. Das beste Land dazu ist, welches mürbe, fett, mit etwas Sand vermischt ist, und ein wenig tief liegt. Sie stehen gern trocken und in der freyen Luft und Sonne. Man pflanzt sie anderthalb Schuh von einander, und der dritte Theil der Wurzel kommt in die Erde.

Von den Ackerkrebsen und deren Vertilgung.

Diese Insekten nennt man auch Ackerwerren, Ackerwirbel, Maulwurfsgrillen. Sie sind an-

derthalb auch zwey Zoll lang, eines Fingers dick, auf dem Rücken schwarzbraun und am Bauche gelblicht, haben einen langen zweyspitzigen Rüssel, große heraussteheñde Augen, und wo der Hals ist, einen Brustharnisch, auf dem Rücken sind sie mit Flügeln versehen, und hinten haben sie einen langen Stachel.

Sie wühlen die Aecker auf, und beissen die Wurzeln des Getraides ab. Im sandigen Boden sind sie am häufigsten, weil derselbe zur Ausbrütung ihrer Eyer viel beyträgt; dagegen finden sich in diesen Gegenden weder Hamster noch Maulwürfe, weil ihnen der sandige Boden nicht behagt, ihre Wohnungen anzulegen.

Sie legen 70. 80. auch noch mehrere Eyer, und ihre Nester machen sie unter der Erde, und bilden sie aus einer gehärteten Erde.

Die besten Mittel, diese Thiere auszurotten, sind folgende:

Man wirft zu Ende des Herbstes an denen Orten, an welchen sich diese Thiere aufhalten, hin und wieder Gruben, füllt diese mit frischem Pferdemiste, und bedeckt die Gruben oben mit Brettern. Um der Kälte zu entgehen, begeben sich diese Thiere in den Pferdemist, welchen man

gleich

gleich zu Anfang des Frühjahrs aus den Gruben herausschaffen, ihn durchsuchen und die Nester, Jungen und Alten, welche man in Menge antreffen wird, umbringen muß.

Wenn man in einem Garten oder sonst in einem Boden sie verspüret; so mache man einige Schritte von einander Gräbchen, die einige Schuhe lang, ohngefähr einer Hand breit, und 8 bis 10 Zoll tief, überhaupt so tief sind, bis man in das feste Erdreich hinunter kommt. Es ist gut, wenn die Gräben unten breiter als oben sind, mithin ihre Seitenwände oben näher zusammenlaufen, als unten, doch ist dies nicht schlechterdings nöthig. Durchsucht man die Gräben des andern Morgens; so liegen diese Insekten unten auf dem Boden, die man dann herausnimmt und tödtet.

Wassermäuse zu tödten.

Man wirft vergiftetes Brodt, oder in Butter gebratenen Waschschwamm an diejenigen Orte, wo sie sich aufhalten.

Wider den Maulwurf.

Nimm Wälsche Nüsse, mache die harten Schaalen ab, koche sie in Schierlingssaft, und lege in jedes Maulwurfsloch eine dergleichen Nuß.

Vom Saatkorn.

Ein kluger Landwirth muß dasselbe schon auf dem Halme wählen, denn er wählt am liebsten den Saamen, der das wenigste Unkraut enthält, und der völlig reif geworden ist. Man nimmt es nicht gern von einem stark gedüngten Acker, weil es zu stark ins Stroh wächst, und nicht gehörig scheffelt, und wählt daher lieber das kleinkörnigte als grobkörnigte, lieber den Stoppel- als Brachroggen. Das Getraide darf nicht zu lange auf dem Schwaden gelegen haben, oder mehrmal durchgenäßet seyn, denn dadurch haben die Saamen schon eine Disposition zum Keimen bekommen, durch die Trocknung wird dieser Keim gestöret und geschwächt. Man wählt daher auch nicht gerne zur Aussaat dasjenige Getraide, das unten in Pansen an der Mauer gelegen hat.

Zur Aussaat sind diejenigen Körner die besten, welche unter der Arbeit vor sich ausfallen.

Die-

Diese kann man aber nicht so rein und ganz erhalten. Man lasse daher die Garben nur einmal leicht überdreschen, ferner, das, was am schwersten und reifsten ist, läßt sich mit der Schaufel am weitesten werfen. Dieser Vorsprung ist also besser, als das leichtere, das näher liegt. Auch lasse man das Saatkorn sogleich und mit der Erndte dreschen, und von allem Zusatz reinigen. Das dickschälige, so wie das ganz kleinkörnichte, taugt nicht zur Saat, ingleichen auch dasjenige, welches auf Böden, worunter Viehställe sind, gelegen hat, weil die Wärme und dampfende Feuchtigkeit eine Gährung und innere Entwickelung der Keime verursacht.

Um die Saamen lange gut zu erhalten, sind folgende Regeln zu beobachten:

1) Man schütte den Saamen auf dem Boden nicht höher als 8 bis 10 Zoll auf einander, damit es sich nicht erhitze,

2) nehme man Harken mit langen Zinken, und wende das Korn aller drey Tage um,

3) ist es eine alte und allgemeine Regel, mit dem Saamen zu wechseln. Man braucht nicht gern Jahr aus Jahr ein selbst geerndteten Saamen, das Unkraut würde sich ausserdem zu

sehr vermehren, wenn wir nicht mit dem Saamen wechselten, nämlich dasjenige Unkraut, was unserm Boden eigenthümlich ist.

Viele Landwirthe pflegen ihren Saamen vor dem Säen einzuquellen, und versprechen sich dadurch eine desto größere Fruchtbarkeit. Dieses ist aber ganz falsch. Soll das Getraide vom Einquellen eher aufgehen; so säe man lieber einige Tage früher. Auch kann das frühere Aufgehen nur dann geschehen, wenn die Witterung etwas feucht ist; herrscht aber Dürre, so trocknen die Saamen gleich wieder ab.

Ist der Acker nicht durch gehörigen Dünger verbessert worden, so hilft kein Einquellen.

Gesetzt, daß ein jedes Korn von der Feuchtigkeit noch so vieles in sich schlucken könne; so wird die Sonne und Luft, ehe der Saame kann untergeackert, oder wo er aufgesäet ist, untergeegget werden, austrocknen.

Sollte diese Einquellung auf großen Landgütern geschehen, wo so viele Malter jährlich ausgesäet werden, so würde es viele Kosten und große Verhinderungen verursachen.

Ereignet sich in der Bestellzeit schlimme Witterung oder ein beständiger Regen, daß man nichts

nichts aussäen kann; so wachsen die eingequellten Körner unterdessen aus, und gehen zu Grunde.

Vom Hopfenbau.

Die beste Lage eines Hopfengartens ist gegen Morgen, weil die Morgensonne den kalten Thau von den jungen Keimen vertreibt.

Er liebt einen schwarzen, fetten, doch aber lockern Boden, oder besser einen sandigen mit Leim vermischt.

Ist der Boden gegraben, vom Unkraute und Steinen gereinigt, mit kurzem wohl verfaulten Schweinemist gedüngt; so wird das Land, vermittelst einer Schnur, in gleiche Theile, eine so weit wie die andere, abgetheilt. Der gewöhnliche Abstand eines Hopfensetzlings von dem andern ist eine und ¾ Elle.

Sodann werden die Gruben ¾ Elle tief und ½ Elle breit mit dem Grabscheite gemacht. Man nimmt einige Fechser, so, daß ihre Köpfe gleich hoch sind, setzt sie mit der linken Hand aufrechts in die Mitte der Grube, füllt mit der rechten Hand die Grube mit der Erde zu, und legt die Erde um die Fechser fest. Der Hopfen-

stock

stock wird mit feiner lockerer Erde zwey bis drey Zoll hoch bedeckt, und der hölzerne Pflock beygesteckt. Sie werden senkrecht, und nicht nach der Länge, oder schief gelegt, weil sie sonst bey dem Behacken beschädigt würden. Es kommt bey den Fechsern nicht auf die Länge, sondern auf die Augen an; haben sie viele und starke Augen, so nimmt man 3 bis 4 Fechser, sind sie aber schwächer, 5 bis 7; nur dürfen sie kein Holz haben.

Nach Verfluß eines Monats kommt der Hopfen zum Vorschein. Sind die ersten Schößlinge etwan 1 Elle hoch, so werden sie an die beygesteckten kurzen Pfähle angeführt. Sind sie heran gewachsen, so wird das Land behackt, wobey man aber vorsichtig umgehen muß, damit die jungen Schößlinge nicht beschädigt werden.

Nicht jeder Dünger paßt auf einen dergleichen Boden; ein kurzer wohl verfaulter ist der beste; ein frischer unverfaulter aber der schlechteste und zugleich schädlichste, weil er den Boden ausbrennt, und viel Ungeziefer enthält.

Die beste Zeit zum Düngen ist der Herbst oder das Frühjahr. Der Mist wird entweder auf dem ganzen Stücke ausgebreitet und eingeackert,

ackert, jedoch darf der Pflug die Stöcke nicht verletzen, oder der Dünger wird, wenn im Frühjahr der Stock aufgedeckt und beschnitten worden, korbweise in die Reihen getragen, und die Stöcke damit belegt. Die erstere Art zu düngen ist die beste, hingegen die letztere zu verwerfen, weil durch allen Mist, welcher unmittelbar auf die Wurzeln der Pflanzen oder Bäume zu liegen kommt, Brand und viel Ungeziefer entsteht.

Ist im Monat März oder April die Witterung gut, so wird die Erde mit einer Haue von den Beeten in die Furchen geschafft, daß die Stöcke blos zu stehen kommen. Die frisch angelegten treiben zeitlicher, müssen also zuerst bearbeitet werden.

Das Aufdecken, besonders bey den jungen Stöcken, muß behutsam geschehen, damit die Keime, die meistens noch unter der Erde sind, nicht verletzt werden. Damit man jeden Stock im Frühjahre desto leichter findet, wird bey jedem jungen ein hölzerner Pflock, bey iedem alten aber eine Ellen lange Ranke mit einem Knoten stehen gelassen.

Ist die Erde weggeräumt, so läßt man sie einige Tage ganz frey und offen liegen, damit sie

von

von der Sonne und Wind recht ausgetrocknet werde, sodann reiniget man die Stöcke und Schößlinge von der anklebenden Erde, und schneidet mit einem scharfen Gartenmesser alle junge Triebe, die das vorige Jahr aus dem alten Stock herausgewachsen sind, ab, und zwar so, daß der alte Stock ganz kahl und glatt da stehe. Bliebe ein Treibholz unbeschnitten stehen, so würde man nicht nur schlechten Hopfen erhalten, sondern der Stock würde auch immer höher und höher aus der Erde herauswachsen, welches man: der Stock setzt auf, nennt. Wenn der Stock durch das Aufsetzen völlig aus der Erde zu stehen kommt, so trägt er schlechte Früchte. Alle frische Triebe müssen bis an den Stock abgeschnitten werden, ohne ihn zu verletzen.

Auch muß der alte Stock von dem daran befindlichen Schimmel mit einer scharfen Bürste gereiniget werden.

Sollten sich mit unter zu alte Stöcke, ingleichen verdorbene befinden, so nimmt man dieselben heraus, setzt frische an deren Stelle, und bezeichnet solche mit Pfählen.

Das Messer muß beym Beschneiden sehr scharf seyn, damit der Hauptstock nicht verrücket

wird,

wird, sonst wird er brandig. Nach dem Beschneiden werden die Stöcke 4 Zoll hoch mit lockerer Erde bedeckt, um den Frost davon abzuhalten.

Die besten Stangen zum Hopfen sind fichtne, noch besser aber kieferne, weil selbige ihres Harzes wegen der Fäulniß am wenigsten ausgesetzt sind, nur müssen sie zuvor von ihrer Rinde befreyet worden seyn; auch kann es nichts schaden, wenn der untere Theil derselben im Feuer ein wenig angebrannt worden ist.

Die Größe und Stärke der Stangen richtet sich

1) nach dem Alter des Hopfens,
2) dem Abstand der Hopfenstöcke,
3) der Stärke der Hopfenschößlinge, und
4) der Gattung des Bodens.

Im ersten Jahre braucht man eigentlich keine Stangen, im zweyten eine schwache von ohngefähr 3 bis 4 Ellen, im dritten aber grössere.

Je enger der Hopfen zusammen steht, desto stärker müssen die Stangen seyn.

Da einige Stöcke stärker, einige aber schwächer treiben; so giebt man ihnen Stangen nach ihrem Triebe. Die Stärke der Stangen be-

bestimmt man nicht allein nach der Höhe, sondern vielmehr nach der Stärke am untern Ende.

Erhält ein starker Stock eine schwache Stange, so wächst der Hopfen über dieselbe hinaus, bindet sich an die nächststehende, und verwickelt sich in einander, wodurch ein dickes Gebüsch entsteht, welches der Sonne und dem Winde den Durchgang benimmt, folglich wenige und kleine Früchte giebt. Hat hingegen der schwache Stock eine starke Stange, so treibt er immer in die Höhe und bekommt keine Nebenzweige, welche doch nur allein Früchte bringen.

Von der Seite, wo der Hopfengarten den starken Winden ausgesetzt ist, müssen 2 bis 3 Reihen stärkere Stangen eingesetzt werden.

Hat man starken Stöcken allzu schwache Stangen gegeben, so setzt man zwischen denselben eine viel höhere, an welcher man die Hopfenranken anführt.

In dem besten Boden müssen die Stangen 9; hingegen in einem mittelmäßigen nur 6 oder 7 Ellen lang seyn.

Nach dem Beschneiden, noch ehe die Hopfenstöcke ihre Keime treiben, werden die Stangen vertheilet, damit durch das Abladen keine Schößlinge verletzet werden.

Die

Die Stangen werden ¾ Elle von dem Hopfenstock und ¼ Elle tief in die Erde gesetzt.

Der Hopfen, welcher gegen die Mitte des Julius die Spitze seiner Stange nicht erreicht hat, trägt selbiges Jahr wenige Früchte, welches meistens vom Ueberstengeln herrührt. Um diesem Fehler abzuhelfen, darf man nur in der Mitte des Julius die Spitzen des Hopfens abschneiden.

Wenn der Hopfen eine Elle lang aus der Erde herausgewachsen ist, so wird er an die Stangen angeführt, und mit Wasser angefeuchteten Strohhalmen locker angebunden. Das Anführen geschieht von der rechten zur linken Hand, vermöge des Sonnenlaufs, denn dahin zieht die Wärme die Pflanzen. Das Anbinden darf nicht nach einem gefallenen Regen, nicht zu früh bey dem Thau, sondern wenn sie von der Sonne abgewelkt, und geschmeidiger gemacht worden, geschehen, weil sonst viele zerbrechen würden.

Von jedem Stock läßt man nur 3 Sprossen in die Höhe gehen, und die übrigen schwachen schneidet man, um einander die Nahrung nicht zu benehmen, ab.

Ist der Hopfen angebunden, so wird er mit einer breiten Haue behackt, das Unkraut vertilgt, und die festen Schollen zerschlagen, nur muß man sich vorsehen, daß man die Hopfensprossen nicht verletze.

Hopfengärten, die der Ueberschwemmung unterworfen sind, müssen angehäufelt werden, damit sich die Nässe in die Furchen ziehe, diejenigen aber, die der Nässe nicht ausgesetzt sind, müssen ganz glatt und gleich seyn, damit sich die Feuchtigkeit bey einem vorfallenden Regen nach dem ganzen Garten gleich ausbreitet.

In der Mitte des Junius, je nachdem das Unkraut herausgekommen, muß das ganze Land abermals behacket werden.

Anderthalb Elle hoch von der Erde müssen die gelben Blätter, die Nebensprossen, die von den Ranken auf die Erde hängen, die Nebenkeime, die hin und wieder aus der Erde treiben, abgeschnitten werden, um den Haupttrieben die Nahrung nicht zu benehmen.

Die Zeit, den Hopfen abzunehmen, ist, wenn die Hopfenhäupter geschlossen, gelblich anzusehen, klebricht anzugreifen, zwischen ihren Schuppen vielen gelben Staub führen, und durch-

drin-

dringend gut riechen. Wird die Erndte verspätet; so geht das Mehl und der Saame mit der schönen Farbe verlohren. Scharfe Winde und Fröste machen ihn roth.

Die Hopfenranken werden einer Elle hoch von der Erde abgeschnitten, und sodann von der Stange, wenn selbige aus der Erde gehoben worden, abgestreifelt.

Die von den Stangen abgestreiften Ranken bindet man zusammen, und schneidet die Hopfenköpfe davon ab. Man darf aber nicht mehr von den Stangen abnehmen, als man in einem Tage davon pflückt, denn der unabgepflückte wird, wenn er über Nacht liegt, roth und verwelkt.

Das Abnehmen muß bey trocknem Wetter geschehen. Hat es zuvor geregnet, oder befindet sich ein starker Thau an dem Hopfen; so muß der Wind erst alles gehörig abgetrocknet haben.

Nach dem Abpflücken, und zwar ohne Stiele und Blätter, wird er sogleich auf den Boden getragen, und ganz dünne ausgebreitet. Er wird täglich mit einem Rechen behutsam, damit die Häupter nicht zerfallen, und das Mehl nicht ausfällt, umgewendet, und wenn er genung getrocknet, auf einen Haufen gethan. Zum Ab-

trocknen werden 10 Tage erfordert. Das Umwenden muß allemal in der Mittagsstunde vorgenommen werden, weil zu dieser Zeit weder Thau noch Nebel in der Luft ist.

Auf Böden, wo der Hopfen getrocknet wird, halten sich wegen des zurückgebliebnen Geruchs und Staubs keine Kornwürmer auf.

Die Aufbewahrung des Hopfens geschieht gemeiniglich in trocknen, vor Luft und Sonne wohl verwahrten Kammern, wo er auf Haufen geschüttet, und mit groben Tüchern bedecket wird. Da aber auf diese Art der Hopfen viel von seinen Kräften und am Gewichte verliert; so will ich diejenige Art zeigen, welche in England gebräuchlich ist. Von vier Zoll starken eichenen Pfosten verfertigt man in England viereckichte Kasten, welche zwey Ellen ins Gevierte breit und hoch sind, worein von starker Packleinwand accurat passende viereckichte Säcke mit Bindfaden genähet, hineingelegt, angeklammert, und mit dem Kasten unter eine große Presse gestellt werden. Dieser Sack wird voll Hopfen geschüttet, eine so große viereckichte Bohlenplatte darauf gelegt, und zugepreßt; so bleibt auf dem Boden nur Finger dicke Hopfen, und damit wird fortgefahren, bis der Sack voll ist. Dann wird der

der Sack zugenähet, der Kasten abgenommen, und so fortgefahren.

Diese Ballen Hopfen werden auf dem Boden nur über einander gelegt, und bis zum Verbrauch aufgehoben, und können also an die 50 Scheffel Hopfen in solche kleine Ballen gepreßt werden. Auf solche Art bleibt der Hopfen bey seiner Güte, und wenn selbiger auch 50 Jahr alt würde.

Wenn nun zum Bierbrauen Hopfen erfordert wird; so macht man einen solchen Ballen an einer Ecke auf, und hauet mit einem scharfen Beile, indem kein Hopfenblatt mehr zu sehen, und die Masse sich wie ein brauner Pech hauen läßt, die erforderliche Menge ab, und behandelt ihn beym Brauen wie andern Hopfen.

Die Hopfenstangen lasse man nicht, wie es an vielen Orten geschieht, unter freyem Himmel stehen oder liegen, sondern verwahre sie lieber unter einem Schuppen.

Die Hopfenranken werden in Bündel gebunden, an der Sonne getrocknet, auf dem Boden verwahrt, und im Winter dem Rindviehe oder den Schaafen zur Fütterung gegeben.

Innhalt.

Ueber den Nutzen der Brennnessel . . . S. 3
Behandlung dieser Pflanze zum Spinnen 7
Von der Erziehung und Wartung der Nesselpflanze . . . 10
Vom Winter- und Sommerrübsen. . . 12
Von der Wickel- Nest- und Ringelraupe 16
Anwendung der Vertilgungsmittel . . 19
Blattläuse, Baumwanzen, Ameisen und dergleichen Insekten zu vertreiben . . 20
Wider das Abfallen der Blüten und Früchte von den Bäumen . . . 22
Von der Gelbsucht der Bäume . . 23
Das Erfrieren der Bäume zu verhindern 24
Wider den Krebs der Bäume . . 25
Das Wachsthum der Obstbäume zu befördern 27
Wider den Haasenfraß an den Bäumen 29
In kalten Himmelsstrichen und nassen Herbsten die Reifung der Weintrauben zu befördern 30
Vom Weidenbau . . . 31
Wider die Kornwürmer . . 32
Vom Verderben des Mehls . . 33
Vom Waizen und Roggen . . 35
Wider den Brand im Waizen . . 39

Von

Von der Zubereitung des Feldes = 41
Von der Anlegung einer nutzbaren Mistgrube 44
Vom Kleebau = = = 49
Von der Verbesserung dürrer und moosigter Wiesen durch Französisches Raygras 52
Von der Ausartung der Kartoffeln = 53
Von der Zubereitung des Kartoffelbrodts 59
Vom wilden Kastanienbaum und dessen Nutzen 60
Von der Vertilgung des Wild= oder Windhafers 66
Von der Runkelrübe = = 68
Von den Ackerkrebsen und deren Vertilgung 69
Wassermäuse zu tödten = = 71
Wider den Maulwurf = = 72
Vom Saatkorn = = = 72
Vom Hopfenbau = = = 75

Bücher.

Bücher-Anzeige,

bey Wilhelm Rein in Leipzig sind folgende neue Verlagsartikel erschienen.

Geschichte der Herzogin von Portsmuth, oder geheime Liebschaften Karls des Zweyten, Königs von England, m. 1 K. 8. 12 gr.

Die Saal-Nixe. Eine Sage der Vorzeit, m. K. 8. 20 gr.

Nelkenblätter von G. F. Rebmann, 4ter Theil 8. 20 gr.

Gesellschaftl. Lieder für frohe Menschen, nach bekannten Melodien. 8. geh. 5 gr.

Thanatologie, oder Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Gräber. Ein Lesebuch für Kranke u. Sterbende, von M. J. B. N. Hacker, Prediger zu Haseloff. 1ter Th. 8. 20 gr.

Blanka von Burgund, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. 8. 7 gr.

Kurzgefaßte Entlarvung der großen Wahrheiten in einem kleinen Auszuge durch einen Weltbürger zur Berichtigung über Hungarns Angelegenheiten u. Geschichte. gr. 8. Philadel. 6 Gr.

Ueber die richtige Beurtheilung und weise Benutzung einiger widrigen Zeitumstände. Ein Versuch in Predigten über epistolische Texte, vor einer Stadtgemeine gehalten. 8. 6 gr.

Wahre Christusreligion, wie sie sich jetzt auch ohne Glauben an Wunder und Weissagungen an dem Gewissen der Christen und Nichtchristen rechtfertigt, mit Anmerk. von J. E. Schmidt, Prediger zu Crußow in der Uckermark. Nebst einem Schreiben des Herrn D. Semler über wahre Christusreligion. 8. 20 gr.

Gemälde aus der Gallerie des achtzehnten Jahrh. Von d. Verf. des Laubthalers, 8. 14 gr.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sammlung ökonomischer Nützlichkeiten

Leipzig 1796

Oecon. 1542
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298762-1
VD18 15311384